

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.
(Früher: Pädagogische Monatshefte.)

A MONTHLY
DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des
Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang VIII.

April 1907.

Heft 4.

(Offiziell.)

Nationaler Deutschamerikanischer Lehrerbund.

35ste Jahresversammlung.

Cincinnati, Ohio, vom 30ten Juni bis 3ten Juli 1907.

Hauptquartier: Nord Cincinnati Turnhalle, Ecke Vine and Daniel Sts.

Die im Jahre 1905 in Chicago, Ill., abgehaltene Versammlung des Nat. D. A. Lehrerbundes nahm dankbar eine Einladung an, den nächsten Lehrertag in Cincinnati, O., zu veranstalten. Triftige Gründe veranlassten im vorigen Jahre einen Aufschub der Tagung. Dieselbe soll nun vom 30. Juni bis 3ten Juli stattfinden. Der Bundesvorstand wird das Mögliche versuchen, ein abwechslungsreiches und anregendes Programm zu bieten. Mehr denn je ist es jetzt nötig, auf der Wacht zu sein, um deutschfeindlichen Äusserungen entgegentreten zu können. Sehr viel vermag mit vereinten Kräften getan zu werden. Daher ergeht an alle deutschen Lehrkräfte, sowie an Freunde der deutschen Sprache und deutschen Wesens überhaupt, die dringende Aufforderung, sich zu beteiligen.

Der Vollzugausschuss: *Dr. H. H. Fick*, Präsident.

Dr. Otto Heller, Vize-Präsident.

Louis Hahn, Schatzmeister.

John Eiselmeier, Sekretär.

Cincinnati, St. Louis, Milwaukee,
Ende Februar 1907.

Der mit den Vorbereitungen für den vom 30sten Juni bis zum 3ten Juli 1907 in Cincinnati, O., abzuhaltenden 35. deutschamerikanischen Lehrertag betraute Ortsausschuss ladet auf das Herzlichste alle deutschen Lehrer und Lehrerinnen sowie die Freunde der deutschen Sache ein, der Konvention beizuwohnen. Wie in früheren Jahren, wird die Stadt Cincinnati versuchen, ihren Ruf als Gastgeberin zu wahren.

Der Ortsausschuss:

John Schwaab, Vors.

Emil Kramer, Schriftführer.

Cincinnati, O., Ende Februar 1907.

PROGRAMM.

Vorversammlung: Sonntag, 30. Juni, abends 8 Uhr, Musikhalle, Elm Str.
Sängerwillkommensgruss.

Eröffnung der Versammlung durch den Vorsitz der Orts-Ausschusses,
Achtb. John Schwaab.

Gesang des Kinderchors; 1000 Schüler der öffentl. Schulen unter Leitung
von Sup. Walter Aiken.

Begrüßungsreden.

Offizielle Eröffnung des Lehrertages durch den Präsidenten des Bundes,
Dr. H. H. Fick, Cincinnati.

Später: Gemütliches Beisammensein, Central Turnhalle.

Montag, 1. Juli: Versammlung 9 Uhr morgens im Universitätsgebäude.

1. Geschäftliches; Berichte der Bundesbeamten.
2. Vortrag: Die Fortbildung des Lehrers.....Leo Stern, Milwaukee.
3. Verhandlungen über den Entwurf einer Verfassung des N. D. A. L.
4. Vortrag: Die Schwierigkeiten der deutschen Grammatik für englisch-
sprechende Schüler.....Dr. Cl. Lotspeich, Cincinnati.

Nachmittags: Ausflug.

Dienstag, 2. Juli: Versammlung 9 Uhr morgens im Universitätsgebäude.

1. Geschäftliches.
2. Vortrag: Der gegenwärtige Stand des deutschen Unterrichts an
öffentlichen Schulen.....H. Woldmann, Cleveland.
3. Seminar-Angelegenheiten.
4. Vortrag: Erziehung und Sentimentalität.....

Prof. Dr. O. Heller, St. Louis.

Nachmittags: Unterhaltung.

Abends: Bankett.

Mittwoch, 3. Juli: Versammlung 9 Uhr morgens im Universitätsgebäude.

1. Geschäftliches.
 2. Bericht des Komitees für Pflege des Deutschen.
 3. Vortrag.
 4. Unerledigte Geschäfte. Schlussverhandlungen.
- Nachmittags: Dampferfahrt.*

Einige moderne Einrichtungen im Interesse des fremdsprachlichen Unterrichts.

**Der internationale Schülerbriefwechsel. Fremdsprachliche Schulrezitationen.
Internationaler Pensionsnachweis. Internationaler Kinderaustausch
zur Erlernung fremder Sprachen.**

Von **S. H. Goodnight**, (Staatsuniversität Wisconsin), z. Z. Leipzig, Deutschland.

(Für die Monatshefte.)

Unter der klugen und energischen Leitung des wohlbekannten Leipziger Pädagogen, Professor K. A. M. Hartmann, hat der internationale Schülerbriefwechsel immer erfreulichere Fortschritte zu verzeichnen. Schon seit der Begründung der deutschen Zentralstelle im Jahre 1897 durch den Sächsischen Neuphilologen-Verband steht Professor Hartmann derselben vor, und wer die jährlichen Berichte mit einander vergleicht, die er bereits seit einer Reihe von Jahren in den „Neueren Sprachen“ (Marburg a. d. L., Elwert'scher Verlag) veröffentlicht, kann konstatieren, dass es sich nach zehnjährigem Bestehen des Unternehmens nun nicht mehr um ein Experiment handelt; auch nicht um eines jener „pädagogischen Steckenpferde“, die uns neulich ein Cincinnatier Kollege in the „Monatsheften“ vorführte, sondern um eine wohlbegründete, praktische und daher dauernde Einrichtung, die sich einer stetig zunehmenden Beliebtheit erfreut. Dies ergibt sich aus den kurzen statistischen Zusammenstellungen, die jene Berichte einleiten. Während des Jahres vom 1. Juli 1905 bis zum 30. Juni 1906 gelangten 3002 Adressen durch die Zentralstelle zur Absendung, eine vorher unerreicht hohe Zahl, und in demselben Jahre meldeten sich 101 neue Schulen zur Beteiligung. Das bringt die Zahl der von Anfang an bis zum 30. Juni 1906 gemeldeten Schulen auf 1072, an welche im ganzen 20,271 Adressen verteilt wurden. Das laufende Jahr wird ohne Zweifel auch alle vorhergehenden wieder übertreffen. Diese Angaben beziehen sich nur auf die Arbeit der deut-

schen Zentralstelle, d. h. nur die Korrespondenzen kommen in Betracht, bei denen der eine Schüler Deutscher ist. Die englisch-französischen Beziehungen, welche durch die Pariser und Londoner Bureaus (*Revue Universitaire*, 5 Rue de Mézières, Paris, und *Review of Reviews*, Mowbray House, Norfolk St., Strand, London) vermittelt werden, sind nicht mit eingerechnet.

Bedenkt man die grosse Anzahl der Schulen in Deutschland, Frankreich, Amerika und Grossbritannien, an denen der neusprachliche Unterricht gepflegt wird, so sind dies allerdings keine glänzenden Ergebnisse; doch „gut Ding will Weile haben“, und der Verwalter der Leipziger Zentralstelle, der darauf hinweist, dass dieselbe keine staatliche Unterstützung erhält und nur über eine begrenzte Arbeitskraft verfügt, betrachtet es sogar als ein Glück, dass nicht zu starke Ansprüche gestellt werden. Er schärft vielmehr ausdrücklich ein, man solle bei der Auswahl der Schüler recht vorsichtig sein und nur die besser befähigten zulassen, denn wenn man recht energisch Propaganda macht und unterschiedslos viele Namen meldet, so wird mancher Briefwechsel von Schülern angefangen werden, die weder die nötige Vorbereitung noch die Geduld besitzen, denselben fortzuführen. Lässt ein solcher dann schon nach dem zweiten oder dritten Brief die Korrespondenz einschlafen, so greift die darauf folgende Enttäuschung und Unzufriedenheit seines tüchtigen Partners um sich, entmutigt dessen Mitschüler, und der ganzen Einrichtung wird viel eher geschadet als genützt. Auf blosser Zahlen kommt es also nicht an und man darf mit einer allmählichen Einführung in den besseren Schulen und unter der Aufsicht der tüchtigeren Lehrer wohl zufrieden sein.

Bisher ist das Wachstum des Unternehmens durchaus normal und befriedigend gewesen und man darf sich der Gewissheit freuen, in vielen Hunderten von Fällen das ins Auge gefasste Ziel „einer wechselseitigen sprachlichen und allgemein geistigen Förderung“ erreicht zu haben. Mit übertriebenen Erwartungen darf man allerdings nicht kommen. Zur Unterstützung des Weltfriedens, des internationalen Einvernehmens und des Austausches geistiger Kultur zwischen fremden Völkern wird der Schülerbriefwechsel allerdings wenig beitragen. Noch viel weniger bietet er ein Mittel zur mühelosen Beibringung, beziehungsweise Erlernung fremder Sprachen. Im Gegenteil; er will von den Lehrern verständig eingeführt und beaufsichtigt und von den Schülern gewissenhaft gepflegt werden. Geschieht dies nicht, so lohnt es sich nicht der Mühe, damit zu experimentieren; geschieht es jedoch, so ist der Erfolg gesichert, denn der zu Grunde liegende Gedanke ist das gesündeste aller pädagogischen Prinzipien: Anregung zum Lernen durch Anregung des Interesses.

Welche Fülle erfreulicher Erfolge sich bereits aus den praktischen Versuchen ergeben haben, bezeugen die vielen Zuschriften, die von Leh-

ren und Schülern aus aller Herren Ländern an die Zentralstelle gerichtet werden, und von denen Professor Hartmann in jedem Jahresbericht eine Auswahl mitteilt. Es sind meistens Erfahrungsurteile, die einer Bitte um die Zuschickung neuer Adressen beigegeben werden; doch werden auch häufig Dank- und Empfehlungsschreiben empfangen. Die Lehrer rühmen das freudige Interesse der besseren Schüler, das natürlich ihren Sprachstudien zu gute kommt, die Anregung sowohl zu sprachlichen Beobachtungen wie auch zu Gewandtheit und Höflichkeitsformen; und manche legen sogar grossen Wert auf die Verwendung der besseren aus dem fremden Lande eintreffenden Briefe als Material zum Klassenunterricht, damit nicht nur die Korrespondenten, sondern auch ihre Mitschüler von der Einrichtung Nutzen haben. Die jungen Leute plaudern über Schule und Arbeit, Spiele und Feste, Sport und Vergnügen, und gewinnen manchen Einblick in das Leben ihrer Altersgenossen im Ausland, der ihnen zum Vorteil gereicht, ganz abgesehen von den sprachlichen Kenntnissen, die sie sich dabei aneignen. Oft werden Ansichtskarten, kleine Andenken, Weihnachtsgeschenke ausgetauscht; mancher Briefwechsel dauert schon seit Jahren und lange nach dem Abgange der beiden Korrespondenten von der Schule noch munter fort; dauernde Freundschaften sind angeknüpft worden, und in einigen Fällen ist sogar der Weg zum Aufenthalt im fremden Lande des Studiums halber oder auch nur zum Besuch auf diese Weise angebahnt worden.

Dass es durchaus die Absicht der Beförderer dieses Unternehmens ist, allen Missbrauch und Unfug in der Führung der Korrespondenz soweit wie möglich auszuschliessen, und dass sie dabei auf die tätige Unterstützung der Lehrer und Eltern rechnen, erhellt aus folgenden Auszügen aus den Regeln, denen der internationale Briefwechsel unterworfen ist. Was für unsere „young ladies and gentlemen“ in der Seniorsklasse der High School und erst recht der ersten College-Jahre wohl etwas hofmeisterlich und überflüssig erscheinen könnte, ist für ein fleghafteres Alter unentbehrlich, und man wolle beachten, dass sich ein Schüler schon im Alter von 10 bis 12 Jahren an dem Briefwechsel beteiligen darf, falls er von dem Lehrer zugelassen wird und falls sich für ihn ein schreiblustiger Altersgenosse unter den Anmeldungen aus dem fremden Lande findet.

„Der internationale Schülerbriefwechsel unterliegt an jeder Anstalt der Kenntnissnahme des mit dem fremdsprachlichen Unterricht betrauten Lehrers. Ihm sind alle aus dem Auslande einlaufenden Briefe und sonstigen Postsendungen zur Einsicht vorzulegen.“

„Nur solche Schüler sind zuzulassen, die in sittlicher Hinsicht Vertrauen verdienen, die ausreichend taktvoll erscheinen und deren Eltern sich schriftlich oder mündlich mit der Einrichtung einverstanden erklärt

haben. Eine im wesentlichen korrekte schriftliche Handhabung der Muttersprache, sowie eine einigermaßen genügend erscheinende Kenntnis der fremden Sprache sind nicht minder unbedingt festzuhaltende Voraussetzungen der Zulassung. Von vornherein ist den Schülern eine Art Belehrung über den Briefwechsel zu geben, bei der sie auch, wo dies angemessen erscheint, darauf hinzuweisen sind, dass sie niemals etwas schreiben dürfen, was ihnen selbst, ihrer Schule oder ihrem Vaterlande in irgend einem Sinne zur Unehre gereichen kann. Fragen der Politik und Religion sind selbstverständlich zu vermeiden."

„Die in Deutschland leider herrschenden Trinksitten, die ein am Marke unseres Volkes zehrender Krebschaden sind und namentlich zahllosen jugendlichen Personen verhängnisvoll werden, sollten niemals von den Briefschreibern in irgend welchem Sinne verherrlicht werden, denn dieser Trinksitten hat Deutschland keinerlei Ursache, sich zu rühmen."

In Europa, wo der Fremdenverkehr mit jedem Jahre stärker zunimmt, hat der Schüler und erst recht der Student häufig Gelegenheit, seine in der Schule erworbenen Sprachkenntnisse in Unterhaltung mit Ausländern zu verwerten, beziehungsweise selber eine Studien- oder Vergnügungsreise ins Ausland zu unternehmen. Gerade bei uns in Amerika jedoch, wo, abgesehen von einigen Mittelpunkten ausländischer Ansiedelungen (und dort ist die Sprache meistens sehr verdorben), sich solche Gelegenheiten verhältnismässig selten bieten und eine Reise ins Ausland kein so einfaches Unternehmen ist, sollte ein so praktisches und billiges Mittel, wie es der Briefwechsel bietet, mit unverdorbenen Sprachquellen in Fühlung zu treten, Anklang finden. Und nicht nur unter den Schülern, sondern auch unter vielen Lehrern. Bei unseren Verhältnissen, unserer grossen Entfernung von Europa und der grossen Anzahl von High Schools, die jetzt Unterricht in den modernen Sprachen geben, ist es unvermeidlich, dass eine verhältnismässig grosse Anzahl Elementarlehrer und -lehrerinnen angestellt werden müssen, die nur theoretisch geschult sind und denen eine genügende Vorbildung nach der praktischen Seite hin fehlt. Für solche würde ein regelmässiger Briefwechsel mit einem tüchtigen Korrespondenten der betreffenden Nation zwar keinen Ersatz für einen Aufenthalt im Auslande, anderseits aber doch manchen hilfreichen Wink und manche belebende Anregung bieten. Auch für die College- und Universitätsstudenten, die sich für die Sprachlehrer-Laufbahn ausbilden, wäre der Plan sicherlich sehr empfehlenswert. Um der gleichen Bedürfnissen entgegenkommen zu können, nimmt die Zentralstelle nun auch Anmeldungen Erwachsener an und ist bestrebt, auf Wunsch brieflichen Verkehr zwischen Alters- und Standesgenossen einzuleiten.

Anfangs fand der Gedanke des Schülerbriefwechsels wenig Beachtung in Amerika und England, und noch Ende Juni 1903 hatten sich aus Amerika nur 93 und aus ganz Grossbritannien nur 64 Schulen zur Beteiligung gemeldet gegen 340 in Deutschland und 263 in Frankreich. In den letzten drei Jahren jedoch hat die Zahl der aus Amerika sich meldenden Schulen um mehr als 87% zugenommen gegen 33½% für Deutschland, 25½% für Frankreich und weniger als 8% für Grossbritannien. Während wir also in der Anzahl der tatsächlich beteiligten Schulen noch weit hinter Deutschland und Frankreich zurückbleiben, so zeigt sich immerhin eine sehr befriedigende Zunahme des Interesses für die Idee gerade in Amerika, und bei dem bedeutenden Aufschwung, den der neusprachliche Unterricht in den letzten zwei Jahrzehnten dort erlebt hat, steht zu erwarten, dass die nächsten Jahre eine viel allgemeinere Verbreitung des ausländischen Schülerbriefwechsels unter unseren Schulen sehen werden. Bereits 1903 berichtete Professor Hartmann:

„Es mag sein, dass die äusseren Bedingungen des neusprachlichen Unterrichts in England, und zumal des deutschen, nicht besonders günstig zu nennen sind, aber anderwärts, wie z. B. in Amerika, ist das auch nicht der Fall, und doch haben gerade die amerikanischen Lehrer der neueren Sprachen den Gedanken des Briefwechsels mit ausserordentlicher Lebhaftigkeit aufgenommen, und die überzeugten, ja begeisterten Vertreter der Einrichtung sind unter ihnen besonders zahlreich. Die energisch vorwärts strebende und unermüdlich auf den Fortschritt bedachte Art des amerikanischen Volkes spricht deutlich auch aus dieser Erscheinung.“

Unter den in den Jahresberichten mitgeteilten Briefen an die Zentralstelle finden sich namentlich seit etwa 1904 verhältnismässig sehr viele von amerikanischen Lehrern, aus denen erhellt, dass in den meisten Fällen, wo der Schülerbriefwechsel eingeführt worden, das Experiment erfolgreich ausgefallen ist. Die Lehrer sind im allgemeinen sehr zufrieden mit ihren Erfahrungen und keineswegs geneigt, die Idee wieder fallen zu lassen. Und schon in dem Bericht für das Jahr 1904—5 sah sich der Verwalter der Zentralstelle genötigt, folgende Erklärung einzufügen:

„Im Hinblick ferner auf die ausserordentlich starke Beteiligung der Schülerinnen der höheren Lehranstalten Nordamerikas, die das lebhafteste Interesse für das Studium der deutschen Sprache haben, wurde im Februar ein besonderes Rundschreiben an alle die höheren Mädchenschulen Deutschlands versandt, die sich an der Einrichtung beteiligen, und darin auch darauf aufmerksam gemacht, dass besonders deutsche Mädchen im Alter von 17 bis 22 Jahren hochwillkommen als Korrespondentinnen für Nordamerika sein würden, unter dem Hinzufügen, dass man freundlichst Veranstaltungen treffen wolle, um die ehemaligen Schülerinnen der Anstalt für den Gedanken des Briefwechsels zu gewin-

nen. In gewissem Masse hat dieser Notschrei Erfolg gehabt, aber noch immer fehlt viel daran, dass die Wünsche der jungen Nordamerikanerinnen voll befriedigt werden können. Wenn so die Zentralstelle nach der amerikanischen Seite um Nachsicht bitten muss, so darf sie doch zugleich erneut versichern, dass auch in Zukunft das Mögliche geschehen wird, um alle billigen Wünsche zu erfüllen."

Im allgemeinen geniessen unsere Schülerinnen auch eines recht guten Rufes als Korrespondentinnen. „Besonders die Amerikanerinnen schreiben nette Briefe", bemerkt eine Lehrerin aus Aachen, und eine aus Bayern schreibt:

„Die rege Korrespondenz, die einige meiner Schülerinnen mit Amerikanerinnen führen, hält die Lust zum Studium der englischen Sprache aufrecht und weckt dieselbe in den sonst weniger tüchtigen Schülerinnen. Die Schülerinnen können die Briefe aus Amerika immer kaum erwarten und verfolgen mit grossem Interesse das Schulleben jenseits des Ozeans."

Gelegentlich jedoch kommt der Schlendrian zum Vorschein und es findet sich eine Klage über die Bequemlichkeit der amerikanischen Jugend, namentlich männlichen Geschlechts, dass man nämlich nach einem guten Anfang das Interesse abkühlen und den Briefwechsel einschlafen lässt. Das schlimmste Beispiel teilt ein österreichischer Realschulprofessor mit:

„Der französische Briefwechsel bereitet den Schülern sehr viel Vergnügen; sie können kaum den Tag erwarten, an dem ein Brief eintreffen soll. Jedenfalls hat sich ihr Interesse für die französische Sprache seit der Zeit sehr gesteigert. Dagegen zeigte kein einziger Schüler Lust, mit einem Amerikaner in Briefwechsel zu treten. Das ist darauf zurückzuführen, dass die fünf oder sechs Schüler, die mit amerikanischen Adressen bedacht worden sind, mit ihren Korrespondenten Pech gehabt haben."

Es leuchtet ohne weiteres ein, dass die Regel völlig berechtigt ist, welche die Fortsetzung eines durch die Zentralstelle vermittelten Briefwechsels während wenigstens eines Jahres zur Ehrenpflicht macht. Jüngeren und nachlässigen Schülern, wenn sie überhaupt zugelassen werden, muss klar gemacht werden, dass Saumseligkeiten, wie die, von denen der österreichische Professor berichtet, nicht nur den Pflichtvergessenen selber, sondern auch ihrer Schule, ihrem Volke und ihrem Vaterlande zum Vorwurf gereichen.

Im übrigen sind die Regeln, obgleich ausführlich, nicht überstreng und bezwecken nur eine ernste, für die Beteiligten vorteilhafte Auffassung und Handhabung des Systems, ohne irgendwie in die Rechte der Lehrer und der Eltern eingreifen zu wollen. Sie sind viel eher nützliche Vorschläge als unabänderliche Gesetze. Wer sich weiter darüber orien-

tieren will, möge sich an die Zeitschrift „Neuere Sprachen“, oder brieflich an die Zentralstelle selber wenden (Leipzig, Fechnerstrasse 2).

Ein anderes, von Professor Hartmann selber im Jahre 1899 gegründetes Unternehmen, das gleichfalls zur Belebung und Förderung des neu-sprachlichen Unterrichts bestimmt ist, nennt sich „fremdsprachliche Schulrezitationen“. Diese Einrichtung, deren wir uns in Amerika der grossen Entfernung wegen nicht gut bedienen können, bezweckt die Rezi-tation sorgfältig ausgewählter französischer, beziehungsweise englischer Gedichte und Prosastücke durch hervorragende Vortragskünstler der be-treffenden Nation vor den deutschen Schülern. Nur berufsmässige Rezi-tatoren von gutem Namen werden herangezogen und die Kosten werden durch sehr mässige Eintrittspreise (Schüler etwa 5 bis 10 Cents, Erwach-sene 10 bis 25 Cents) gedeckt. Die Rezitationstexte werden in billigen, durch den Stolteschen Verlag in Leipzig zu beziehenden Heften heraus-gegeben, damit die Schüler auf den Vortrag gründlich vorbereitet werden und den vollen Nutzen davon haben können. Dient der Schülerbrief-wechsel zur Belebung des Interesses an der fremden Schriftsprache, so sollen die Schulrezitationen zur Ergänzung und Förderung des Unter-richts nach der anderen Seite hin beitragen, indem sie erstens ein voll-kommenes Muster der Aussprache und der Betonung bieten, und zweitens indem sie die fremdsprachlichen literarischen Schöpfungen künstlerisches Leben gewinnen lassen und gleichsam den Schönheitssinn des Schülers in den Dienst des Sprachstudiums bringen.

Seit der Einführung des Plans ist eine stattliche Reihe von diesen Künstlerrezitationen in weit mehr als 200 Städten Deutschlands und Österreichs gehalten worden, und man schätzt die Anzahl der an denselben als Hörer beteiligten Schüler auf rund 170,000. Auch über diese Ein-richtung verschiebt Professor Hartmann auf Wunsch volle Auskunft nebst Satzungen und Jahresbericht.

Bei der mit jedem Jahre wachsenden Anzahl von Amerikanern, alt und jung, die sprachlicher Ausbildung halber nach Europa reisen, werden unsere Sprachlehrer oft um Auskunft über zuverlässige Pensionen u. dgl. angegangen. Es wird daher wohl nicht unangebracht sein, an dieser Stelle den Lesern der „Monatshefte“ zwei Einrichtungen zur näheren Kenntnisnahme zu bringen, die es sich zur Aufgabe machen, derlei Aus-künfte zu vermitteln. Dr. Georg Plügge (Leipzig-Gohlis, Blumenstr. 22) ist der Verwalter eines internationalen Pensionsnachweises, der Listen empfehlenswerter Pensionen auf deutschem, französischem und engli-schem Sprachgebiet herausgibt (Preis für Zustellung einer Liste 5¢, Jahresabonnement 15¢). Die Listen erscheinen nach Bedarf monatlich bis dreivierteljährlich und stehen jedermann zur Verfügung; sie werden namentlich von neuphilologischen Lehrern und Studierenden benützt.

Auch diese Einrichtung steht unter dem Protektorat des Sächsischen Neuphilologen-Verbandes, wird sehr gewissenhaft verwaltet und verdient volles Vertrauen.

M. J. Toni-Mathieu (36 Boulevard de Magenta, Paris Xe) ist der Begründer und Verwalter eines Vereins für Kinderaustausch behufs Erlernung fremder Sprachen (*Société d'Echange internationale des Enfants et des Jeunes Gens pour l'Etude des Langues Etrangères*). Der Zweck ist, jungen Leuten aus guter Familie den Aufenthalt im Auslande auf dem Wege des Heimatsaustausches zu erleichtern. Dem jungen Franzosen z. B. wird kostenfrei Pflege nebst Familienanschluss und Unterricht in einer deutschen bzw. englischen Familie gewährt gegen gleiche Dienstleistungen seitens seiner Angehörigen dem Sohne jener deutschen bzw. englischen Familie gegenüber. Die Einrichtung besteht erst seit dem Sommer 1904; es sind aber schon gegen 200 Austausche zustande gebracht worden und der Verein, der unter der Aufsicht des französischen Unterrichtsministeriums, der Stadt Paris und der Handelskammer steht und der besseren Kontrolle halber mit verschiedenen Organisationen affiliert ist, hat eine stattliche Liste Mitglieder aufzuweisen und scheint durchaus zuverlässig zu sein. Allerdings schreibt mir Monsieur Mathieu unter dem 12. März d. J., er habe bis jetzt noch keinen Austausch mit Amerika vermittelt, schon der grossen Entfernung und hohen Kosten wegen; er hält es jedoch keineswegs für ausgeschlossen, dass eine solche Nachfrage aufkommen könnte. Bei der grossen Reise- und Unternehmungslust der heranwachsenden deutschen Jugend bin ich überzeugt, dass sich solche Austausche zwischen Deutschland und Amerika, namentlich im Falle, wo es sich um junge Leute im 18. bis 20. Lebensjahr handelt, mit Leichtigkeit einleiten liessen.

Ein Kanon für Dichtungen und Volkslieder in der Volksschule.

Von dem Gedanken getragen, den deutschen Kindern einen Stamm deutscher Dichtungen zum Sagen und deutscher Volkslieder zum Singen zum gemeinsamen Eigentum zu machen, bewog die Zeitschrift „Deutsche Schulpraxis“ einen Aufruf an alle Lehrer und Freunde des deutschen Schrifttums und Volksgesanges zu erlassen, um zu erfahren, welche Gedichte diesem Kanon einverleibt werden sollten. Derselbe sollte aus 20 lyrischen Gedichten, 20 Gedichten erzählenden Inhaltes und 20 Volksliedern bestehen. Bei der Zusammenstellung des Ergebnisses der eingesandten 112 Beiträge zog man zunächst zwei Gruppen heraus: 1. solche,

die, trotzdem sie nur vereinzelt empfohlen worden waren, doch wertvoll seien; 2. die bevorzugten der ausschliesslich zum Elementarunterricht gehörenden Gedichte, wie die Verschen von Hey, Güll etc. In der ersten Gruppe sind hervorzuheben:

Goethe, der König von Thule	Uhland, Rudolfs Ritt zum Grabe
Chamisso, Salas y Gomez	Uhland, der Schmied
Nietzsche, dem unbekannten Gott und Vereinsamt	Dahn, Gotentreue
Chamisso, die Sonne bringt es an den Tag	Dehmel, die stille Stadt
Geibel, am 3. September	Nidhardt von Reuenthal, Mailied
Schiller, aus der „Jungfrau von Or- leans“: Lebt wohl, ihr Berge	W. v. d. Vogelweide, Deutschland über alles

In die zweite Gruppe gehören:

Pferdchen, du hast die Krippe voll	Konzert ist heute angesagt
An das Fenster klopft es, pick, pick	War einst ein kleiner Gernegross
Was ist das für ein Bettelmann?	Du lieber, heilger frommer Christ
Knabe, ich bitt dich, so sehr ich kann	War einst ein Riese Goliath — Gefroren hat es heuer noch gar kein —
Wo wohnt der liebe Gott?	
Unterm Tannenbaum im Gras gra- vitätisch —	Vom Bäumlein, das andre Blätter hat gewollt
Ich weiss euch eine schöne Stadt, die —	Vom Büblein, das überall hat mit- genommen sein wollen.

Es waren im ganzen 187 *Gedichte* in Vorschlag gebracht worden, von denen 94 ausgesucht wurden. Die jedem Gedichte zugefügte Ziffer bedeutet die prozentuale Zahl der auf ein Gedicht entfallenen Stimmen:

- | | |
|--|--|
| 1. Schiller, aus dem Lied von der Glocke, ein Abschnitt 71 | 12. Schiller, aus Tell (Alpenjäger-
lied u. s. w.) 42 |
| 2. Schwab, das Gewitter 64 | 13. Uhland, die Kapelle 39 |
| 3. Goethe, Gefunden 55 | 14. Goethe, Frühlingsauferstehung 38 |
| 4. Chamisso, die alte Waschfrau 54 | 15. Schiller, die Bürgschaft 38 |
| 5. Geibel, Morgenwanderung 53 | 16. Goethe, die Sänger 38 |
| 6. Freiligrath, die Auswanderer 49 | 17. Storm, Oktoberlied 37 |
| 7. Uhland, Schwäbische Kunde 48 | 18. Heyse, über ein Stündlein 36 |
| 8. Uhland, Einkehr 44 | 19. Mörike, Er ists 36 |
| 9. Goethe, Erbkönig 44 | 20. Liliencron, Tod in Ähren 36 |
| 10. Storm, Abseits 43 | 21. Goethe, der Fischer 36 |
| 11. Reineck, Deutscher Rat 43 | 22. Goethe, Mignon 36 |

- | | |
|---|---|
| 23. Schenkendorf, Muttersprache 35 | 58. Schiller, der Ring des Polykrates 14 |
| 24. Vogl, Heinrich der Vogler 35 | 59. Platen, der Pilgrim vor St. Just 11 |
| 25. O. Ernst, Nis Randers 34 | 60. Körner, Abschied vom Leben 11 |
| 26. Keller, Abendlied 34 | 61. Moser, Kreuzschnabel 11 |
| 27. Uhland, des Knaben Berglied 34 | 62. Uhland, der Schmied 11 |
| 28. Claudius, Abendlied 32 | 63. Geibel, der Zigeunerbube im Norden 11 |
| 29. Goethe, Wanderers Nachtlid 32 | 64. Kopisch, Blücher am Rhein 11 |
| 30. Uhland, Schäfers Sonntagsglied 32 | 65. Falke, der törichte Jäger 11 |
| 31. Lenau, der Postillon 29 | 66. Uhland, das Schifflin 11 |
| 32. Vogl, das Erkennen 29 | 67. Hebbel, aus der Kindheit 11 |
| 33. K. F. Meyer, Lenzfahrt 28 | 68. Hebel, der Kirschbaum 11 |
| 34. Sturm, Gott grüsse dich 28 | 69. Mörike, um Mitternacht 10 |
| 35. Platen, Grab im Busento 28 | 70. Moser, der Trompeter an der Katzbach 8 |
| 36. Schiller, der Graf von Habsburg 28 | 71. Hölty, der alte Landmann an seinen Sohn 8 |
| 37. Goethe, Johanna Sebus 28 | 72. K. F. Meyer, Alle 8 |
| 38. Giesebrecht, der Lotse 27 | 73. Chamisso, Schloss Boncourt 7 |
| 39. Freiligrath, O lieb so lang du lieben kannst 26 | 74. Storm, Knecht Ruprecht 7 |
| 40. Heine, Balsazar 25 | 75. Goethe, die wandelnde Glocke 7 |
| 41. Geibel, Friedrich Rotbart 25 | 76. Goethe, Meeresstille 7 |
| 42. Keller, Sommernacht 24 | 77. Hebel, Sonntagfrühe 7 |
| 43. Uhland, der blinde König 23 | 78. Ebert, Frau Hütt 6 |
| 44. Storm, mein Vaterland 22 | 79. Körner, Harras, der kühne Springer 6 |
| 45. Vogl, Friedhofsbesuch 22 | 80. Schiller, die Kraniche des Ibis 6 |
| 46. Keller, Stille der Nacht 22 | 81. Bürger, Lenore 6 |
| 47. Uhland, Frühlingslaube 22 | 82. K. F. Meyer, Gesang der Parze 3 |
| 48. Geibel, Hoffnung 22 | 83. Hebel, Neujahrslied 3 |
| 49. Uhland, des Sängers Fluch 21 | 84. Sturm, Gott grüsse dich 3 |
| 50. Chamisso, Riesenspielzeug 21 | 85. Freiligrath, die Trompete von Vionville 3 |
| 51. Eichendorff, Es ist, als hätte der Himmel 21 | 86. Seidel, Hans Euler 2 |
| 52. Uhland, die Rache 21 | 87. Hebbel, das Kind am Brunnen 2 |
| 53. Reinick, Versuchung 21 | 88. Arndt, die Leipziger Schlacht 2 |
| 54. Liliencron, Heidebilder 20 | 89. Greif, die Schnitterin 2 |
| 55. Schiller, Hoffnung 19 | |
| 56. Gerok, Wie Kaiser Karl Schulschulung hielt 16 | |
| 57. Goethe, das Bächlein 16 | |

- | | |
|--|---|
| 90. Mörike, das verlassene Mägd-
lein 2 | 93. Seidl, der tote Soldat 2 |
| 91. Hebbel, Herbstlied 2 | 94. Droste-Hülshoff, der sterbende
General 2 |
| 92. Weber, am Ambos 2 | |

Von den lyrischen Gedichten würden also die 20 in erster Linie bevorzugten folgende sein:

- | | |
|-----------------------------------|--|
| 1. Schillers Lied von der Glocke | 12. Goethe, Mignon |
| 2. Goethe, Gefunden | 13. Schenkendorf, Muttersprache,
Mutterlaut |
| 3. Geibel, Morgenwanderung | 14. Keller, Abendlied |
| 4. Uhland, Einkehr | 15. Uhland, des Knaben Berglied |
| 5. Storm, Abseits | 16. Claudius, Abendlied |
| 6. Schiller, Lieder aus Tell | 17. Goethe, Wanderers Nachtlid |
| 7. Uhland, die Kapelle | 18. Uhland, Schäfers Sonntagsglied |
| 8. Goethe, Frühlings Auferstehung | 19. K. F. Meyer, Lenzfahrt |
| 9. Storm, Oktoberlied | 20. Sturm, Gott grüsse dich |
| 10. Heyse, Über ein Stündlein | |
| 11. Mörike, Er ist | |

Wir finden in dieser Auswahl vertreten

Goethe mit 4 Gedichten	Schenkendorf mit 1 Gedicht
Uhland " 4 "	Keller " 1 "
Schiller " 2 "	Meyer " 1 "
Storm " 2 "	Claudius " 1 "
Heyse " 1 "	Sturm " 1 "
Mörike " 1 "	

Unter den mehr erzählenden Gedichten haben folgende den Preis bekommen:

- | | |
|---------------------------------|-------------------------------------|
| 1. Schwab, das Gewitter | 11. O. Ernst, Nis Randers |
| 2. Chamisso, die alte Waschfrau | 12. Lenau, der Postillon |
| 3. Freiligrath, die Auswanderer | 13. Vogl, das Erkennen |
| 4. Uhland, schwäbische Kunde | 14. Platen, das Grab im Busento |
| 5. Goethe, Erbkönig | 15. Schiller, der Graf von Habsburg |
| 6. Schiller, die Bürgschaft | 16. Goethe, Johanna Sebus |
| 7. Goethe, der Sänger | 17. Giesebrecht, der Lotse |
| 8. Liliencron, Tod in Ähren | 18. Heine, Belsazar |
| 9. Goethe, der Fischer | 19. Geibel, Friedrich Rotbart |
| 10. Vogl, Heinrich der Vogler | 20. Uhland, der blinde König |

Mehr als einmal sind in der Reihe also nur Goethe (mit 3), Schiller, Uhland und Vogl (mit je 2 Gedichten) vertreten.

Für die Auswahl der *Volkslieder* sind bedeutend weniger, nämlich nur 51 Vorschläge eingegangen. Trotzdem dürfte das Ergebnis nicht uninteressant sein.

Auch von den Volksliedern mögen zunächst die Kinderlieder im engeren Sinne ausgeschalten werden. Fast in allen Vorschlägen sind folgende Kinderlieder mit enthalten: Alle Jahre wieder — A a a der Winter der ist da — Alle Vögel sind schon da — Du lieber, heiliger, frommer Christ — Es geht durch alle Lande — Fuchs, du hast die Gans gestohlen — Gestern Abend ging ich aus — Hänschen klein — Ihr Kinder kommet — Kuckuck rufts aus dem Wald — O Tannenbaum — Weisst du, wieviel Sternlein stehen — Wer will unter die Soldaten — Wie reizend, wie wonnig.

Auch in der hier folgenden Aufzählung bedeutet die Ziffer die prozentuale Zahl der auf ein Lied kommenden Stimmen. Die Reihe ist darnach also die:

- | | |
|--|---|
| 1. Deutschland, Deutschland über
alles 96 | 21. Ein Sträusschen am Hute 33 |
| 2. Ich hatt einen Kameraden 94 | 22. Zu Strassburg auf der Schanz
31 |
| 3. Stille Nacht, heilige Nacht 87 | 23. Morgen muss ich fort von hier
31 |
| 4. Ich weiss nicht, was soll es be-
deuten 85 | 24. In der Heimat ist es schön 29 |
| 5. Es braust ein Ruf wie Donner-
hall 77 | 25. Muss i denn zum Städtle hin-
aus 27 |
| 6. Sah ein Knab ein Röslein stehn
63 | 26. Hinaus in die Ferne 27 |
| 7. Morgenrot, leuchtest mir zum
frühen Tod 58 | 27. Mit dem Pfeil dem Bogen 27 |
| 8. Der Mai ist gekommen 52 | 28. Es ist ein Ros entsprungen 25 |
| 9. Ich hab mich ergeben 48 | 29. Hab oft im Kreise der Lieben
25 |
| 10. Üb immer Treu und Redlich-
keit 42 | 30. Ach wie wärs möglich dann 25 |
| 11. Wem Gott will rechte Gunst er-
weisen 42 | 31. Das Wandern ist des Müllers
Lust 23 |
| 12. O Strassburg, du wunderschöne
Stadt 40 | 32. Es zogen drei Burschen 23 |
| 13. Dort unten in der Mühle 40 | 33. Sag mir das Wort 21 |
| 14. Stimmt an mit hellem hohen
Klang 38 | 34. O Deutschland hoch in Ehren
21 |
| 15. Nun ade du mein lieb Heimat-
land 37 | 35. Kennt ihr das Land 19 |
| 16. Es ist bestimmt in Gottes Rat
37 | 36. Wir treten zum Beten 19 |
| 17. Am Brunnen vor dem Tore 35 | 37. Es gingen drei Jäger 19 |
| 18. An der Saale hellem Strande 35 | 38. Ich kenn ein hellen Edelstein 17 |
| 19. O du fröhliche, o du selige 33 | 39. Im Wald und auf der Heide 17 |
| 20. Ännchen von Tharau 33 | 40. In einem kühlen Grunde 17 |
| | 41. Leise zieht durch mein Gemüt
15 |
| | 42. Was frag ich viel nach Geld
und Gut 15 |
| | 43. Wohlauf noch getrunken 15 |

- | | |
|--|--|
| 44. Steh ich in finst'rer Mitternacht 14 | 59. Wie herrlich ist's im Wald 10 |
| 45. Ade, du lieber Tannenwald 14 | 60. Zu Mantua in Banden 10 |
| 46. Es geht bei gedämpfter Trommelklang 14 | 61. Es fiel ein Reif in der Frühling'snacht 10 |
| 47. Es kann ja nicht immer so bleiben 12 | 62. Wer hat dich, du schöner Wald 8 |
| 48. Guten Abend, gute Nacht 12 | 63. Es waren zwei Königskinder 8 |
| 49. Komm, lieber Mai, und mache 13 | 64. Aus der Jugendzeit 8 |
| 50. Nachtigall, wie sangst du so schön 12 | 65. Froh wie die Libell am Teich 8 |
| 51. Rasch stehn wir vom Lager auf 12 | 66. Freiheit, die ich meine 8 |
| 52. Schöner Frühling, komm doch wieder 12 | 67. Wenn ich den Wanderer frage 8 |
| 53. So leb denn wohl, du stilles Haus 10 | 68. Was blasen die Trompeten 8 |
| 54. So scheiden wir mit Sang und Klang 10 | 69. Seht, wie die Sonne dort sinket 8 |
| 55. Traute Heimat meiner Lieben 10 | 70. Abend wird es wieder 8 |
| 56. Treue Liebe bis zum Grabe 10 | 71. Auf, ihr Turner, frisch und frei 6 |
| 57. Was glänzt dort vom Walde 10 | 72. Drunten im Unterland 6 |
| 58. Wie lieblich halt' 10 | 73. Guter Mond, du gehst 4 |
| | 74. Ich geh durch einen grasgrünen Wald 4 |
| | 75. Schier dreissig Jahre bist du alt 4 |
| | 76. Schlaf, Herzenssöhnchen, mein Liebling bist du 4 |

Um den gewünschten Kanon von Schulvolksliedern zu gewinnen, durfte nicht ohne weiteres in der aufgestellten Reihe den Nummern nachgegangen werden, da ja der Kanon eine solche Mannigfaltigkeit haben soll, dass die wichtigsten Lebensgebiete und Lebenserfahrungen in ihm vertreten sind. Unter Berücksichtigung dieses Gesichtspunktes werden folgende 20 Lieder für den Kanon vorgeschlagen:

- | | |
|--|--|
| 1. Deutschland, Deutschland, über alles | 10. Dort unten in der Mühle |
| 2. Ich hatt einen Kameraden | 11. Es ist bestimmt in Gottes Rat |
| 3. Stille Nacht, heilige Nacht | 12. Am Brunnen vor dem Tore |
| 4. Ich weiss nicht, was soll es bedeuten | 13. An der Saale hellem Strande |
| 5. Sah ein Knab ein Röslein stehn | 14. Ännchen von Tharau |
| 6. Der Mai ist gekommen | 15. Ein Sträusschen am Hute |
| 7. Üb immer Treu und Redlichkeit | 16. Zu Strassburg auf der Schanz |
| 8. Wem Gott will rechte Gunst erweisen | 17. Morgen muss ich fort von hier |
| 9. O Strassburg | 18. Es ist ein Ros entsprungen |
| | 19. Hab oft im Kreise der Lieben |
| | 20. Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein |

Die einheitliche Aussprache im Deutschen.

Eine Bücherbesprechung.

Von J. Eiselmeier, Lehrerseminar, Milwaukee.

(Für die Monatshefte.)

„Obwohl es in pädagogischen Handbüchern und gesetzlichen Bestimmungen an allgemeinen Hinweisen auf die Notwendigkeit einer guten Aussprache des Deutschen schon seit langem nicht mehr fehlt, und obwohl in den letzten Jahren sogar eine Anzahl besonderer theoretischer Schriften über diesen Gegenstand erschienen ist, so darf man durchweg immer noch sagen, dass in unseren Schulen kaum ein anderes Gebiet so vernachlässigt wird, wie eben die Aussprache des Deutschen, und zwar gilt das von den höheren Lehranstalten fast noch mehr, als von den niederen. Bei aller Sorgfalt, die man im übrigen der Sprachreinigung zuwendet, lässt man — sogar in Lehrerseminaren — die Schüler immer noch so sprechen, wie es ihnen am bequemsten ist, und wenn es hoch kommt, so sucht man an der „natürlichen“ Aussprache hie und da in willkürlicher Weise etwas herzubessern, etwa so, dass man beispielsweise in Gegenden, wo st im Anlaut wie scht gesprochen wird, die hannoversche Aussprache aufzwingt und sich damit in den Augen des Sachkenners lächerlich macht.“

So musste ein deutscher Pädagoge im Jahre 1903 noch über die Vernachlässigung der Aussprache des Deutschen in Deutschland klagen.*

Wie steht es nun in diesem Punkte bei uns? Auch hier finden wir leider viele Abweichungen von einer einheitlichen, mustergültigen Aussprache seitens der Lehrer an den Volksschulen sowohl als auch an den höheren Lehranstalten. Dieselben hier anzuführen, halte ich für überflüssig. Auch glaube ich nicht, dass es nötig ist, erst ausführlich nachzuweisen, dass eine einheitliche Aussprache wünschenswert ist. Uns Amerikaner führt tatsächlich das praktische Bedürfnis dazu, dass der einzelne seine landschaftlichen Eigenheiten ablege, um im Verkehr mit an-

* Aussprache des Deutschen. Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik von W. Rein, Zweite Auflage, Band I, Seite 356. (Chr. Ufer.)

deren so wenig als möglich durch mundartliche Besonderheiten aufzufallen. Die Lehrer des Deutschen sind zum Teil hier geboren und ausgebildet, zum Teil kommen sie aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands, Österreichs und der Schweiz. Da nun die meisten Deutschen leider keine dialektfreie Aussprache haben, so stellen sich bei uns Missshelligkeiten heraus, die in Deutschland nicht so leicht zu Tage treten; dort sind wenigstens die Abweichungen von der mustergültigen Aussprache einheitlich. Hier aber kommt es vor, dass sogar die Abweichungen nicht einheitlich sind, d. h. dass ein Lehrer süddeutsche, ein anderer norddeutsche Provinzialismen als mustergültig hinstellt.

Es hat nicht an Männern gefehlt, welche die Ansicht vertraten, dass die mustergültige Aussprache in einer bestimmten Gegend ihren Sitz habe. Aber heute glaubt niemand, dass etwa die Aussprache der Hannoveraner auf allgemeine Mustergültigkeit Anspruch erheben kann.

Dann hätten wir also noch gar keine Einheitlichkeit der Aussprache in Deutschland? Diese Frage ist vor neun Jahren für die Bühne in bejahendem Sinne beantwortet worden.

Im Jahre 1898 hat der deutsche Bühnenverein durch seine Vertreter die Aussprache geregelt. An den Beratungen nahmen aber auch Vertreter der Wissenschaft Teil. Es waren dies Professor Dr. Eduard Sievers in Leipzig, Prof. Dr. Karl Luick in Graz und Professor Dr. Theodor Siebs in Breslau.

Professor Siebs hat die Ergebnisse der Beratungen in einem Werke niedergelegt, das heute bereits in der dritten Auflage vorliegt. †

Die ersten 24 Seiten des Buches sind den allgemeinen Grundlagen und Zielen der Arbeiten gewidmet. Dann kommt ein wichtiger Abschnitt über die Bedeutung der Phonetik ‡ für die Schulung der Aussprache. Und hierauf folgt auf 44 Seiten der wichtigste Teil des Buches: die Aussprache der deutschen Laute.

Dieses Kapitel sollte jeder Lehrer des Deutschen gründlich studieren. Es ist bei einer Besprechung ja nicht möglich, auf alles auch nur kurz hinzuweisen. Aber auf manches will ich doch etwas näher eingehen.

† Deutsche Bühnenaussprache. Ergebnisse der Beratungen zur ausgleichenden Regelung der deutschen Bühnenaussprache, die vom 14. bis 16. April 1898 im Apollosaale des Königlichen Schauspielhauses zu Berlin stattgefunden haben. Im Auftrage der Kommission herausgegeben von Theodor Siebs. 3. Auflage. Berlin, Verlag von Albert Ahn. 8°, 104 Seiten, Preis ungeb. M. 2.40.

‡ An dieser Stelle sei auf zwei Werke aufmerksam gemacht: Hoffmann, Einführung in die Phonetik und Orthoepie der deutschen Sprache. Marburg, N. G. Elwert. M. 1.60.

Elemente der Phonetik und Orthoepie des Deutschen, Englischen und Französischen. Von Wilhelm Vietor. Heilbronn, Gebr. Henninger. M. 7.

Seite 55: „Der Hauch, der durch h bezeichnet wird, ist nur vor vollstimmigem Vokal zu sprechen, also stets im Anlaute der Worte und Kompositionsglieder. In allen anderen Fällen ist das h der Schreibung als nicht vorhanden zu betrachten, also ruig (ruhig), seen (sehen), Ee (Ehe), Loe (Lohe).“

Seite 57: „ng ist ein einheitlicher Laut, keine Lautverbindung; er ist zu sprechen im Auslaute der Wörter, in denen ng geschrieben wird, z. B. lang, eng, jung, Jungfrau; man hüte sich, in solchen Fällen ngk zu sprechen (langk).“

Wo die Kommission sich nicht einigen konnte, wird die Aussprache natürlich nicht festgesetzt, wie das z. B. bei den e Lauten, Seite 40, der Fall ist.

Ein grosser Unterschied herrscht bekanntlich in der Aussprache des Lautes g. Man hört Schlach und Schlak (Schlag), Jacht und Jakt (Jagd), Wech und Wek (Weg) u. s. w. Die Kommission hat hier folgende Bestimmungen getroffen:

„Wenn g inlautend nach langem Vokal erscheint, sei es im Silbenauslaute oder vor Konsonant, oder nach kurzem Vokal + r, l, so ist ein schwach eingesetztes, aber stark abgesetztes und gehauchtes k zu sprechen. Das erreicht man, indem man den Vokal (oder das r, l) langsam verklingen lässt, z. B. Schlag, schlägst, Sieg, Weg, siegst, Jagd, Magd, beugst, arg, Berg, Balg. So auch in mög-lich, unsäg-lich, klüg-lich; die Aussprache mög-lich, klüg-lich (mit stimmhaftem g) ist nicht zu empfehlen.“

Für die Endung -ig gelten besondere Bestimmungen:

1) vor Vokal wird das g, weil es im Silbenanlaut steht, als Verschlusslaut gesprochen, z. B. freudige, ewiges, Königen.

2) -ig im Silbenschluss und vor Konsonant wird als -ich gesprochen, z. B. freudig, ewig, Honig, König; so auch in freudigste, Ewigkeit, Honigkuchen, Königreich. Eine Ausnahme wird nur gemacht, wenn die Endung -lich folgt, z. B. ewiglich, königlich, männiglich, sprich ewiglich usw.“

Nun folgt eine 7 Seiten lange Abhandlung über Tempo, Betonung und Tonfall.

Wie stellte sich nun die deutsche Schule diesen Bestimmungen gegenüber? Im grossen und ganzen verhielten sich die deutschen Schulmänner ablehnend; besonders die Volksschule, sagte man, habe keine Veranlassung, sich nach der Bühnenaussprache zu richten.

- Doch ist für die Bühnenaussprache eine Vereinigung deutscher Pädagogen eingetreten. Die germanistische Sektion der 45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, welche im September 1899 in

Bremen tagte, beschäftigte sich sehr eingehend mit der deutschen Bühnenaussprache.

Die Verhandlungen über diesen Punkt bilden den Schluss des Siebsten Werkes.

Folgender Beschluss gelangte hier zur Annahme: „Die germanistische Sektion der 45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Bremen erklärt ihre Zustimmung zu den Ergebnissen der Beratungen zur ausgleichenden Regelung der deutschen Bühnenaussprache. Sie hält es zugleich für wünschenswert, diese Ergebnisse für andere Gebiete der deutschen Sprachpflege, insbesondere durch die Schule, nutzbar zu machen, soweit im Leben und Verkehr eine Annäherung an die Sprache der Kunst möglich und zweckmässig ist.“

Ein elf Seiten langes Wörterverzeichnis bildet den Schluss des Werkes.

Kein Lehrer des Deutschen, der in der Frage der Aussprache ein Wort mitreden will, sollte ohne genaue Kenntnis dieses Werkes sein.

Der Lektor der deutschen Sprache an der Universität Uppsala, Dr. E. A. Meyer, hat in einem Bändchen betitelt „Deutsche Gespräche“* sich ebenfalls mit der mustergültigen Aussprache des Deutschen beschäftigt.

Die ersten 27 Seiten dieses Buches sind den deutschen Sprachlauten und deren Bildung gewidmet. Den übrigen Teil des Buches bilden Texte, auf der linken Seite in gewöhnlicher Schreibweise, auf der rechten in phonetischer Umschreibung.

Nach der Ansicht des Verfassers kommt dem Ideal einer dialektfreien, mustergültigen Aussprache „die Aussprache der Gebildeten in den grösseren norddeutschen Städten“ am nächsten. Diese Aussprache ist daher auch den phonetischen Texten zugrunde gelegt.

„Die Bühnenaussprache“, schreibt Ernst, „deckt sich nicht mit der Aussprache der Gebildeten in Norddeutschland. Sie hat sich unter besonderen Bedingungen entwickelt, wie sie für den Umgang der Gebildeten untereinander nicht in Betracht kommen.“

Über das h schreibt Ernst: „Zwischen stimmhaften Lauten ist h schwach stimmhaft.“ Es ist dies also eine Abweichung von der Bühnenaussprache. Betreffs des ng weicht Ernst nicht von Siebs ab.

Statt „Tag, steigt, legt, genug“ schreibt Ernst „Tach, steicht, lecht, genuch“. Er weicht also auch hierin bedeutend von Siebs ab. In der Aussprache der Nachsilbe -ig stimmt er natürlich mit der Bühnenaussprache überein.

* Deutsche Gespräche. Mit phonetischer Einleitung und Umschrift von Ernst A. Meyer, Dr. phil., Lektor der deutschen Sprache an der Universität Uppsala. Leipzig, O. R. Reisland. 1906. Klein 8°, 105 Seiten, brosch. M. 1.50.

Auf Seite 10 des Ernstschen Buches findet sich ein vorzüglicher Holzschnitt der Sprachwerkzeuge.

Wie immer die Frage, ob die Bühnenaussprache auch für die Schule massgebend sein soll, gelöst werden mag, eins ist sicher: Die deutsche Bühnenaussprache, wie sie von den Vertretern des deutschen Bühnenvereins und den wissenschaftlichen Vertretern festgesetzt worden ist, ist vorläufig die einzige Norm, die Aussichten auf allgemeine Einführung hat.

Wie wird die Liebe zu den Blumen bei den Kindern geweckt? Das stille, geheimnisvolle, träumerische Leben der Blumen, ihr flüchtiges Dasein, ihr wunderbarer Wechsel von Form und Farbe, übt einen gewaltigen Zauber auf uns aus. Wie viel mehr auf die Kinderseele! Das kleine Kind langt so gern mit seinen zarten Händchen nach einem Blümchen; da reisst es der Mutter im Garten ein samtrotes „Stiefmütterchen“ ab; dort zupft es am „Margritli“ und tut, als ob es dies Blümchen schon nach der Zukunft fragen müsste. — Der Hang zu den Blumen liegt dem kleinen Kinde, wie man sagt, in der Natur. Ist das Büblein stärker geworden, so gilt sein erster Schritt an schönen Tagen der Wiese. Dort holt es seiner Mutter das erste Sträusschen, und mit welcher Freude! Es geht noch einmal und wieder hin und will noch schönere Blumen finden. Nun — muss das Kind zur Schule gehen, so wird es schon Wochen, ja Monate vorher auf seinen ersten Schulgang aufmerksam gemacht, sogar geängstigt. Jetzt hat es keine Zeit mehr, den Blumen nachzugehen. Und doch ist die Liebe des Kindes zu den Blumen noch da. Wer soll diese Liebe fördern und befestigen? Das ist doch gewiss die schöne Pflicht eines jeden Lehrers! Wie kann das geschehen?

I. Einmal dadurch, dass die Schule dafür sorgt, dass der naturkundliche Unterricht interessant wird. Das Zauberwort für allen Unterrichtserfolg heisst „Interesse“. „Lust und Lieb zum Ding macht alle Müh' und Arbeit gering“ ist ein altes Sprichwort, das fast noch treffender heissen könnte: Die Freude an der Sache macht alle Arbeit selbst zur Freude und Lust. Das hat jeder selbst erfahren. Kaum eine grössere Freude, kaum ein intensiveres Glücksgefühl als im Schaffen an einem in guter Absicht begonnenen Werk. Und bei den Kindern ist es nicht anders. Dass die Schüler dieses Interesse bekommen, muss der Unterricht anschaulich und klar sein; denn das Unverständene und Unklare erweckt in den Schülern Unlust und Langeweile. Die Hebel zum anziehenden und interessanten Unterricht liegen auch in der richtigen Leitung der Kinder. Gehe immer nach dem biologischen Prinzip! „Die Beziehung der Natur zum Menschen erweckt Interesse in den Kindern. Die Biologie verschafft erst eine wirkliche Erkenntnis der Natur und vertieft damit die Einsicht in deren Bedeutung für den Menschen.“ (Conrad.)

Der Lehrer vermeide ja die Formen der Wissenschaftlichkeit. Lehrer und Schüler müssen im Herbeischaffen naturkundlicher Gegenstände unermüdlich sein. Wie schön und anmutend ist es, wenn am schönen Morgen ein Kind dem Lehrer ein Sträusschen bringt. Weiss der Lehrer in der Pflanzenkunde ein Märchen, eine Sage, ein Gedicht, ein Liedchen einzuflechten, dann freut sich das Kind doppelt. (Dazu bietet „Twiehausen, Pflanzensagen“ genug Stoff. Aus den vielen will ich nur einige anführen: „Warum das Gras, wenn es abgemäht ist, so lieblich duftet.“ Woher das Vergissmeinnicht, Zittergräschen ihre Namen haben usw.)

Liebe zu den Blumen wird aber geweckt durch Ausflüge in die herrliche Natur. Die Kinder müssen sowohl in die mit voller Kraft schaffende, wie in die werdende, sterbende und tote Natur geführt werden. Es gibt leider noch Schulen, wo jahraus, jahrein kein Ausflug oder Spaziergang gemacht wird. Ausser der Bequemlichkeit des Lehrers gibt's da noch allerhand Bedenken; man ist es ja nicht gewohnt, die Eltern könnten dagegen sein, man verliert von der so kostbaren Zeit, es kostet Geld etc. Die beste Entgegnung ist hier die Erfahrung. Es mag sein, dass sich einzelne Eltern darob beschweren, ja manchmal sind es sogar Schulbehörden, die dagegen arbeiten. Auch Schreiber dies hat solche Unannehmlichkeiten erfahren. Aber wenn beobachtet wird, wie auf jede scheinbare Kleinigkeit aufmerksam gemacht wird, und wenn die Kinder erzählen, sie haben dies und das gelernt und neu gesehen, so schwinden leichte Vorurteile von selbst. Also hinaus in die freie Natur! Das Beste vermag die Macht des eigenen Beispiels. Der Lehrer selbst muss ein Pflanzenkenner sein. Erst wenn er deren Bau, Leben, Kultur und Verwendung kennt, vermag er auch seine Kinder darin zu unterweisen, sie anzuleiten, wie man ein Gärtchen hübsch anlegt und ausnützt, welche Nutz- und Zierpflanzen am dankbarsten sich zeigen und wie dieselben gepflegt werden. (Anlegung eines Schulgartens.) Die Kinder werden bald seinem Beispiel folgen, sie werden sich mit mehr Liebe ihrem Gärtchen, das an jedem Hause fast zu treffen ist, widmen, es unterhalten und pflegen. Freilich, wenn der Schulgarten selbst der Pflege entbehrt, dann ist's böse und übel nachwirkend. Mein Wort will nur eine Anregung sein, die aus der Erfahrung fließt. Gerade jetzt, in der schönen Sommerszeit, wo es soviel zum Sprechen gibt über das klare Bächlein, das reife Kornfeld und den duftenden Wald mit seinem Schatten, ist die Zeit, vorzubereiten auf die selbsteigene Pflege der Blumen. Wenn sich der Erfolg nicht sofort offenkundig zeigt, so wird auch hier etzliche Saatkorn auf guten Grund fallen und Früchte zeitigen. (G. Rüegger, Niederwil. — Schweizerische Schulzeitung.)

Berichte und Notizen.

I. Korrespondenzen.

Baltimore.

Zunächst sei dem Herrn Berichterstatter aus Newark unter herzlicher Anerkennung für seine prompte Erwiderung zugestanden, dass er ganz Recht hat, wenn er meine jüngst gemachte Angabe, es sei an dieser Stelle noch nie eine Korrespondenz von Newark erschienen, beanstandet, ich war übrigens des mir höchst peinlichen Irrtums bewusst geworden, ehe mir seine freundliche Zurechtweisung zu Gesicht kam. Er ist ja auch to einsichtsvoll, zuzugeben, dass mein „geistiger Weckruf, der gleich der Stimme einer starken Posaune“ sein Ohr er-

reicht habe, gut gemeint war und durchaus volle Berechtigung hatte.

Wenn doch in anderen Städten der Weckruf auch so wirksam gewesen wäre, im Interesse der guten Sache hätte ich schon gerne einige Seitenhiebe hingenommen, wie sie der schlagfertige Newarker Kämpfe so gelassen zu erteilen versteht. Ich hatte von Monat zu Monat auf entsprechende Kundgebungen gewartet und gegenwärtige Erwiderung so lange verschoben, um gleichzeitig auch auf etwaige anderweitige Be- anstandungen antworten zu können. Vom Hauptquartier erwartete ich sicherlich ein Lebenszeichen, wenn nicht

die Mitgliederliste, so doch eine Erklärung betreffs der Unterlassung dieser Verpflichtung, wie das in solchen Fällen doch allgemein üblich ist.*

Homewood Park, die kommende Heimstätte der Johns Hopkins Universität. Der Plan, sämtliche Gebäulichkeiten dieser Lehranstalt, einschliesslich Professoren- und Studentenwohnungen, auf einem abgeschlossenen Grundstück in der hochgelegenen parkartigen Gegend im äussersten Norden der Stadt zu vereinigen, gewinnt immer mehr Gestalt. Hätten das die damaligen Verwalter gleich von allem Anfang an getan, wie es in der deutlich ausgesprochenen Absicht des Stifters lag, so hätte der Anstalt viel Geld, das zum Ankauf und Ausbau zerstreut liegender Grundstücke und Gebäude inmitten der geräuschvollen Stadt verwandt wurde, gespart werden können. Unter der gegenwärtigen Verwaltung kommt nun der ursprüngliche Plan allmählich zur Ausführung, zwar nicht auf dem einstigen Landgut des Stifters, aber auf dem nicht minder schönen benachbarten Grundstück Homewood Park. Die Leser, welche mit der Stadt nur einigermassen befreundet sind, werden sich die herrliche Lage und Umgebung des Grundstücks leicht vergegenwärtigen können, wenn sie erfahren, dass es an die verlängerte Charles Street grenzt.

In allernächster Zeit wird dort ein drei Acker Land umfassendes Stadium mit allem Zubehör vollständig fertig gestellt sein, die Errichtung eines botanischen Laboratoriums, die Anlage eines Gartens und Gewächshauses werden im Laufe dieses Monats in Angriff genommen. Ausserdem werden Strassen, Pfade und Bauplätze abgesteckt und geebnet. Die Beseitigung der im Wege stehenden grossen Bäume wird nur nach und nach geschehen, damit die übrig

bleibenden sich um so leichter an die veränderten Luft- und Lichtbedingungen gewöhnen. Mit dem Bauen soll im nächsten Jahre begonnen werden, es wird bei den beschränkten Geldmitteln aber wohl langsam vor sich gehen.

Die Multimillionäre des Landes werden kaum geneigt sein, hier auszuheilen, wenn ihnen die unverblümten Worte zur Kenntnis kommen, die Dr. Hannis Taylor von Washington in seiner Festrede bei der Jahresfeier der Universität letzten Monat äusserte:

"I know of no monster so dangerous to the life of a republic as one who can in a moment throw bewildering millions in one direction or the other, especially when those millions grow out of abnormal legal and economic conditions that should not exist."

"The omnipotent dispenser may throw his millions in a good direction today; it is sure to be in a bad one tomorrow. But most and worst of all, he is an image-breaker; he is an iconoclast who shatters the ideals upon which the life of this nation was founded. There was a time when men admired poets, orators, theologians, philosophers, novelists, historians. There was a time when our young men thought it worth while to strive to be like Marshall, Webster, Emerson and Washington Irving.

"But how long will those illusions last under the teachings of the new gospel, which proclaims that nothing is really worth while except the brute force wielded by masses of money?"

"If this thing goes on, we can soon close all departments of our universities except those that apply the principles of physical science to the production of material wealth or its equivalent. The long arms of the Federal Government may be able to break off the top of the tree, but if we desire to cut to the root of these abnormal accumulations, which are shattering all healthy ideals, we must go for the axe to the armories that hold the reserved powers of the States."

S.

Milwaukee.

Seit vielen Jahren hat die Bürgerschaft unserer Stadt kein so reges Interesse an dem Schulwesen und der Erziehung ihrer Jugend bekundet als gerade in den letzten zwei Monaten. Am 19. März entschied das Staatsobergericht, dass die Ernennung unseres Schulrats seitens der Kreisrichter nicht

* Hierzu sei bemerkt, dass eine Mitgliederliste des Lehrerbundes sich seit Februar in den Händen der Redaktion befindet. Wir nehmen jedoch von der Veröffentlichung der Liste zu dieser Zeit, nachdem nahezu zwei Jahre seit dem Chicagoer Lehrertage verflossen sind, Abstand, besonders in Erwägung, dass der gegenwärtige Jahrgang der Zeitschrift zweimal eine solche Mitgliederliste enthalten würde, da die vom nächsten Lehrertage hoffentlich rechtzeitig in die Hände der Redaktion gelangen wird, um in dem Lehrertagshefte (September - Oktober) veröffentlicht werden zu können. D. R.

im Einklange mit der Staatsverfassung geschehen ist, und dass daher die Stadt Milwaukee dreissig Tage nach der offiziellen Bekanntmachung dieser Entscheidung keinen Schulrat haben werde. Angesichts der bevorstehenden Krise rief daher eine Anzahl wohlbekannter Bürger am Abend des 25. März eine Massenversammlung nach der Westseite Turnhalle ein, die sich zu einer begeisterten Kundgebung zugunsten der Erwählung unserer Schulräte in den einzelnen Wards analog unseres Stadtrats gestaltete. Der Beschluss, einen dementsprechenden Entwurf auszuarbeiten und diesen der gegenwärtig in Sitzung befindlichen Legislatur zu unterbreiten, wurde einstimmig angenommen. Sollte derselbe Gesetz werden, so würde der Schulrat aus 23 Mitgliedern bestehen. Bisher gehörten ihm 12 Mitglieder an, die vom Volke „at large“, alle zwei Jahre je vier, gewählt wurden.

Dass das Benehmen der reifen Jugend, die der Schule entwachsen ist, häufig in Flegerei und sogar in ungesetzliche Vergehen ausartet — eben weil diese jungen Leute ohne alle Anleitung zum Guten und zur geistigen Beschäftigung sind, nachdem sie die Schule verlassen — das ist eine Erfahrung, die man jedenfalls in allen grösseren Städten unseres Landes macht. Der sozialdemokratische Stadtratsabgeordnete Emil Seidel hat in Erkenntnis dieser Sachlage unserem Stadtrat eine Resolution vorgelegt, — die auch von diesem einstimmig angenommen wurde, — welche besagt, dass ein Komitee des Stadtrats sich mit dieser Frage eingehend beschäftigen soll. Das Komitee soll untersuchen, welcher Art die Verlockungen zum Bösen sind, die die Jugend unserer Stadt auf Abwege bringt, und Mittel und Wege vorschlagen, wie dem Übel am besten zu steuern ist. „Die Bibliothek, das Museum und die Parks sind augenscheinlich nicht genügend; denn diese Erholungsplätze haben wir und brauchen dennoch Jugendgerichte“, sagte Herr Seidel, dessen Vorschlag ein tiefes Interesse in allen Kreisen erweckt hat und allgemein Anklang findet. Man sieht jetzt ein, welche Früchte unsere Erziehung trägt, die die Jugend auf den Gelderwerb, das Geschäft, vorbereiten soll, und dabei die ethische und ästhetische Seite vernachlässigt; man erkennt auch die Gefahren, die in der Kinderarbeit für das sittliche und geistige Wohl unserer Jugend liegt. Einen lebhaften Beweis von dem unmännlichen Betragen unserer Jugend haben wir im verflochtenen Winter bei den

unter den Auspizien des Schulrats gehaltenen öffentlichen Vorträgen erhalten. Das an Flegerei grenzende Benehmen dieser jungen Burschen war dermassen ausgeartet, dass der Schulrat den Entschluss fasste, die Jugend in Zukunft von diesen Vorträgen auszuschliessen.

Die Aussichten auf die Erlassung eines Lehrerspensionsgesetzes für die Stadt Milwaukee scheinen jetzt günstig, trotzdem immer noch kurzsichtige Gegner des Planes zu finden sind. Ich sage günstig, denn das der Legislatur vorgelegte Gesetz ist das Resultat eines Kompromisses, demgemäss die Hauptklausel aus dem ursprünglich von den Lehrern entworfenen Vorlage ausgemerzt wurde: diese Klausel bestimmte nämlich, dass 2 Prozent aller als Lizenzgebühren einlaufenden Gelder dem Pensionsfonds zufließen sollen. Die Lehrer willigten in die Streichung dieses Paragraphen ein und haben dadurch dem Gesetz seine ganze Lebenskraft geraubt; denn jetzt ist der Fonds nur auf die \$500 angewiesen, die ein jeder Lehrer resp. jede Lehrerin in einem Zeitraum von 25 Jahren zahlen muss, ehe sie pensionsberechtigt sind, und auf etwaige Schenkungen. Der betr. Paragraph wurde auf Vorstellungen der Herren gestrichen, die die Greater Milwaukee Association repräsentieren.

Am Sonntag, den 10. März, hielt Kollege Dr. Wilh. Rahn vor der Freien Gemeinde seinen schon letztes Jahr zur Heinefeier gehaltenen Vortrag, über „Heinrich Heine“, in etwas veränderter und erweiterter Fassung. Der Vortrag war inhaltlich höchst interessant und lehrreich und stylistisch geradezu meisterhaft.

In der Versammlung der Lehrer des Deutschen vom 18. März wurde hauptsächlich das Thema: „Der Schulaufsatz“ besprochen. Kollege Hiltenkamp hielt einen kurzen einleitenden Vortrag über den „Aufsatz in der Volksschule“ und verlas sodann eine Anzahl Schüleraufsätze aus seinen Oberklassen. Bei der darauf folgenden Besprechung gingen die Ansichten inbezug auf die Frage: Wie soll ein Aufsatz vorbereitet werden? sehr auseinander. Bei dieser Gelegenheit erklärte Herr Stern abermals, dass nach seiner Meinung viel zu viel Zeit auf die Vorbereitung des Diktates verwendet werde, die man dem Aufsatz widmen sollte. orthographisches Schreiben sei nicht beim Aufsatzschreiben unerlässlich; ja, das Diktatschreiben könnte sogar als solches abgeschafft werden, ohne den Fortschritt des Schü-

lers beim Erlernen der deutschen Sprache zu hemmen. Manche Lehrer, resp. Lehrerinnen, scheinen indessen in dem Diktatschreiben das alleinige Heil des Schülers zu suchen und drückten es als ihre Überzeugung aus, dass die Schüler erst Orthographie lernen müssen, ehe sie Aufsätze schreiben können.

Am 23. März hielt Prof. Starr Cutting aus Chicago den vierten Vortrag der vom Lehrerverein arrangierten Serie. Das Thema lautete: „Die Kunstfreundschaft zwischen Göthe und Schiller.“

Der Redner schilderte den Entwicklungsgang des Patriziersohnes, der in dem kunstliebenden Hause in Frankfurt, sowie in Leipzig, Strassburg und Weimar eine ganz andere Richtung einschlug, als das bei Schiller der Fall war; denn diesem war das Schicksal ja nicht in solchem Masse hold. Er musste sich vielmehr durch viel Ungemach und widrige Umstände hindurcharbeiten.

So ist es begreiflich, dass sich die beiden Geisteshelden nicht sogleich zusammenfanden, als sie mit einander bekannt wurden.

Dass sich aber nach längerer Bekanntschaft doch eine innige Freundschaft zwischen beiden entspann, ist dem Wirken beider zugute gekommen.

Professor Cutting sprach mit sichtlicher Begeisterung und grosser Wärme, und der Vortrag fand eine sehr günstige Aufnahme. Trotz des ungünstigen Wetters war der Besuch ein recht guter.

Die noch unter dem alten Schulratsgesetz am 2. April abgehaltene Wahl ergab als Resultat die Erwählung zweier wohlbekannter und angesehener deutscher Bürger, der Herren A. Lindemann, bisheriger Präsident des Schulrates, und Dr. Chas. L. Kissling, und zweier der vier Kandidaten, die von den Gewerkschaften (Federated Trades Council) aufgestellt worden waren, der Herren Henry C. Raasch und Albert J. Welch.

Die Ernennung des Kollegen Philipp Lucas zu dem neugeschaffenen Posten eines Amtsgehilfen des Superintendenten und des Herrn Georg Wittich als Leiter des Turnunterrichts ist als eine Anerkennung der

Tüchtigkeit und Fähigkeit der deutschen Lehrerschaft anzusehen. Beide Ernennungen wurden auf Empfehlungen unseres Supt. Carroll G. Pearse gemacht.

—x—

New York.

Der Verein Deutscher Lehrer von New York und Umgegend hielt am zweiten März seine monatliche Sitzung im Saal des Deutschen Pressklubs ab. Im Geiste freilich weilten die meisten der Anwesenden auf den sagenumwobenen und hexenumtanzten Höhen des Harzes. Die Ursache dieser Entrückung in jene anmutigen Fernen war der Vortrag des Herrn Dr. Fritz Heuser von der Columbia Universität: „Auf Heines Spur im Harz.“

Der Redner hatte im vorletzten Herbst eine Harzreise mit der Absicht unternommen, die Spuren des genialen Dichters genau zu verfolgen und seine persönlichen Eindrücke denen des Dichters gegenüberzustellen. Er fand dabei, dass Heine in seiner so beliebten und geistreichen Schilderung ein äusserst naturgetreues Bild jener Gegenden entworfen habe.

Gleichzeitig hatte Dr. Heuser einen mächtigen Stoss herrlicher Photographien und Bilderpostkarten gesammelt, mit Hilfe derer es ihm möglich wurde, seinen Zuhörern die besprochenen Landschaften, Dörfer und Gebäude lebhaft und in höchst anziehender Weise vor Augen zu führen.

Gewiss ist dabei in manch einem der Anwesenden der sehnliche Wunsch rege geworden, dass es ihm vergönnt sein möge, die so im Geiste gemachte Fussreise in Wirklichkeit ausführen zu können und zwar mit einer handlichen Ausgabe von Heines Harzreise in der Tasche.

An den Vortrag knüpfte sich eine lebhaft debattierte über Heines Dichtungen im allgemeinen, aus der deutlich hervorging, dass man in diesem Kreise wenig Sympathie für diejenigen unserer Landsleute hege, die Heine als einen Schandfleck in der deutschen Literatur hinstellen möchten.

L. H.

II. Umschau.

In der Besprechung von Ludwig Fuldas neuestem Werke „Amerikanische Eindrücke“, bei Cotta in Stuttgart und Berlin erschienen, sagt A. Brandl in der Zeitschrift „Das Deutschtum im Auslande“ folgendes:

„Nach einer längeren Vortragsreise in den Vereinigten Staaten hat Fulda, der dort persönlich für das Deutschtum sehr glücklich wirkte, seine Beobachtungen aufgezeichnet und dabei dem amerikanischen Deutschtum ein besonderes warmes Kapitel gewidmet. Er hat sich überzeugt, dass unsere ausgewanderten Brüder und ihre meisten Nachkommen mit rührender Liebe an der Muttersprache hängen, ohne die ja, wie Fulda mit Recht betont, deutsche Kultur nicht zu erhalten ist. Er spürte das Verständnis, mit dem die Zuhörer-massen einem deutschen Vortrag oder Stück zu folgen vermochten; er sah die Opferwilligkeit, mit der unsere Landsleute in Vereinen sich organisieren; er freute sich ob der echten Begeisterung für Schiller und versäumte auch nicht die Gelegenheit, Karl Schurz zu besuchen. Politisch — daran zweifle niemand — sind sie unter allen Umständen die loyalsten Bürger ihrer neuen Heimat; Sehnsucht nach der Heimat haben sie im Stillen alle; national sind sie besser, als es auf den ersten Blick scheint. „Ich habe“, sagt Fulda, „die unsäglichen Schwierigkeiten ihrer Lage überblickt und die freudige Tapferkeit bewundert, mit der sie ihnen zu trotzen wissen; es ist bequem, vom hohen Ross neuer deutscher Reichsherrlichkeit herab über sie zu urteilen, aber es ist nicht gerecht.“ Fuldas Urteil kann ich aus eigener Anschauung bestätigen. Ich werde es nie vergessen, wie bei der Franklin-Feier in Philadelphia nach einigen Sätzen, die ich deutsch sprach, eine Menge Damen und Herren mir freudig bewiesen, dass sie, obwohl Enkel und Grossenkel von Einwanderern, ihre deutsche Sprache nicht vergessen hatten; und im Norden von Philadelphia durch viele Meilen pfälzischer Kolonien zu reisen, wo der Dialekt, der Farmenbau, die Sitte und sogar das trauliche Du noch in heimatlicher Weise herrschen, war ein unbeschreiblicher Genuss. Jedenfalls werden wir

mit Liebe und Interessenahme für die Unseren drüben mehr erreichen, als wenn wir sie vorschnell verloren geben.“

Bis jetzt ist es dem allgemeinen deutschen Schulverein der Stadt Cleveland in Ohio noch nicht gelungen, den Unterricht in der deutschen Sprache in den unteren vier Klassen der Volksschule zurückzuerlangen. Dadurch, dass die Angehörigen anderer Nationalitäten, die Polen, Böhmen, Ungarn u. s. w., von den Feinden des deutschen Unterrichts aufgestachelt, sich der Wiedereinführung widersetzen, hat die Bewegung plötzlich einen politischen Anstrich erhalten. Natürlich beschäftigen sich auch die Clevelander Zeitungen mit der Angelegenheit, und es ist ergötzlich zu lesen, welche wundertätigen Folgen das Fallenlassen des deutschen Unterrichts in den unteren vier Klassen auf die Clevelander Schulen — in den Köpfen mancher Redakteure — ausüben wird. So schreibt der Clevelander „Leader“, dass durch die Massregel des Schulrats die Stadt einen ganzen Haufen Geld spare, dass in übervollen Schulen jetzt viele Zimmer für andere Zwecke frei würden, und dass die Wirkung auf die Schulfinanzen ungefähr dieselbe sei, als wenn der Stadt zwei oder drei neue Schulgebäude und noch Geld genug geschenkt worden wäre, um die Lehrer für diese Schulen zu bezahlen. Ebenso wunderbar sind die pädagogischen Schlüsse, die Schulsuperintendent Elson aus dem teilweisen Aufgeben des deutschen Unterrichts zieht. Nachdem er in der betr. Empfehlung an den Schulrat, um die Pille zu verzuickern, vorausgeschickt, dass es wünschenswert sei, den Unterricht im Deutschen in den Oberklassen zu verstärken, sagt er wörtlich: „Dadurch werden ohne Zweifel die Schüler am Schlusse des achten Grades wenig, wenn überhaupt irgendwelche Einbusse im Deutschen erlitten haben, während der Gewinn für das Englische gross sein wird.“

Drei Fragen hat der Schulsuperintendent von Stockton, Cal., namens James A. Barr, an eine grosse Anzahl von Personen im ganzen Lande gerichtet. Die drei Fragen sind:

1. Nimmt die Zahl der männlichen Lehrer in Ihrer Stadt ab?

2. Ist eine grössere Zahl männlicher Lehrer wünschenswert?

3. Warum werden nicht mehr Männer Lehrer?

Die 223 erhaltenen Antworten hat Herr Barr in einem Büchlein: „Die Gründe, weshalb der Mann den Schulberuf verlässt“ zusammengestellt. Die Berichte zeigen, dass der Mann den Lehrerstand verlässt, und die Frauen in immer grösserer Zahl in die Schulstube strömen. Im Jahre 1900 war das Verhältnis der Männer zu den Frauen etwas geringer als eins zu drei, und im Jahre 1905 war es beträchtlich kleiner als eins zu vier. Die Hauptursache der Auswanderung seien die niedrigen Gehälter, die den Männern gezahlt würden. College-Professoren erklärten jetzt, dass in ein paar Jahren die Stellen der Männer in den Colleges und Universitäten von Frauen besetzt werden würden. Im allgemeinen verschmähten es fähige Männer, sich einem Beruf zu widmen, der ihnen nicht gestatte, eine Familie standesgemäss zu ernähren, und nur wenige altruistische Seelen riskierten, im Armenhause ihr Leben zu beschliessen, wenn sie sich länger dem Lehrerberufe widmeten, als gerade notwendig sei, eine andere Beschäftigung ergreifen zu können. Allgemein beklagen die Antworten, dass man dem Lehrer einen genügenden Gegenwert für geleistete Dienste vorenthalte, während man ihn dem Arzt, dem Advokaten, dem Staatsmanne doch willig zugestehe. Nach der Überzeugung des Schriftleiters der „S. and H. E.“ werde nicht eher eine Besserung in der Erziehung der Kinder eintreten, bis die Mütter die Frage besserer Gehälter für tüchtige Männer aufnehmen und bis zum siegreichen Ende durchkämpften, denn die Mehrzahl der Männer in einem Gemeinwesen nähmen gar keinen ernstlichen und fortgesetzten Anteil an der Erziehung ihrer Kinder. Das überliessen sie der Schule und verlangten nur, dass es so billig wie möglich geschehe. Die Schulräte beständen hauptsächlich aus Männern; wenn eine Frau Schulratsmitglied werde, so sei diese zu leicht geneigt, die Notwendigkeit der Anwesenheit tüchtiger männlicher Lehrer im Lehrkörper zu übersehen. Es sei in der Schule gerade so notwendig wie im Geschäftsleben, dass tüchtige Männer besser bezahlt würden als Frauen, die verhältnismässig dieselben Fähigkeiten besitzen. Das Volk sei irregeführt worden durch den Ausdruck: dasselbe Gehalt für dieselben Dienste! Die Arbeit tüchtiger Männer und diejenige tüchtiger Frauen sei nicht

dieselbe. Niemand leugne, dass die Dienste von Frauen und Männern nicht von derselben Wichtigkeit seien. Aber falls man eines Mannes Dienste verlange, müsse man auch eines Mannes Lohn dafür zahlen. Wenn ein Mann dieselbe Arbeit tue, die eine Frau verrichte, so werde er bis zu dem Grade, in dem das geschehe, ein weiblicher Mann; und wenn eine Frau die Arbeit eines Mannes verrichte, so sei sie ein männliches Weib. Keine dieser beiden Klassen gäbe die besten Erzieher der Jugend ab.

In der Staatsuniversität von Minnesota fand am 5. d. M. die konstituierende Versammlung des Deutschen Pädagogischen Vereins von Minnesota statt. Hauptzweck des Vereins ist die Pflege der deutschen Sprache und Pädagogik und Förderung deutscher Ideale im allgemeinen. Als Mitglieder dieses Vereins können nur Universitäts- und Hochschullehrer (! d. R.), die sich im Besitze eines Reifezeugnisses einer höheren Lehranstalt befinden, aufgenommen werden. Der Verein wird sich bestreben, in nicht allzu ferner Zeit ein deutsches pädagogisches Seminar ins Leben zu rufen. Als Beamten wurden gewählt: Präsidentin, Fräulein Amalie Nix, Mechanic Arts Hochschule, St. Paul; Vizepräsident, Prof. Schlenker, Staatsuniversität Minneapolis; Sekretär, Prof. Williams, Staatsuniversität, Minneapolis; Schatzmeisterin, Fräulein Helene Schirmer, Central-Hochschule, Minneapolis. Also berichtet die Tägliche Volkszeitung von St. Paul unterm 7. Feb. 1907.

Helen Keller, die taubstumme blinde Gelehrte, ist in den Staatsausschuss für die Erziehung blinder Kinder in Massachusetts berufen worden.

Wenn die von Andrew Carnegie in der Stadt New York bezahlten Steuern eine Schätzung des Vermögens des Stahlkönigs zulassen, so ist der berühmte Bibliotheken-Stifter nur lumpige fünf Millionen Dollars wert. Aber jedermann weiss, dass er jährlich weit mehr als diese Summe verschenkt. Zu wie viel grösserem Ruhme würde es Carnegie gereichen, wenn er, statt Bibliotheken zu gründen, den Schulkindern New Yorks durch Steuerhinterziehung nicht entzöge, was ihnen gerechterweise zugute kommt?

Dr. Harry Pratt Judson ist zum Präsidenten der Universität von Chicago gewählt worden.

John McDonald, der Schriftleiter und Herausgeber des „Western School Journal“, protestiert in seiner Zeitung gegen die irreführenden Angaben der Bundes - Erziehungsbehörde in Washington. In einer kürzlich erfolgten Veröffentlichung dieser Behörde sei das durchschnittliche Monatsgehalt der männlichen Lehrer im Staate Massachusetts für das Jahr 1904-05 auf \$149.05 angegeben, in Rhode Island auf \$120.92, in Connecticut auf \$108.23, und in New Jersey auf \$107.02. Diese auffällig falschen Zahlen seien zustande gekommen, indem man die grossen Gehälter der Superintendenden und Prinzipale vieler Städte in jedem der genannten Staaten mit den wahrscheinlich äusserst niedrigen Gehältern der Klassenlehrer zusammengeworfen habe. So erhalte z. B. der Schulsuperintendent von Chimborazo \$4000 jährlich, die Klassenlehrerinnen derselben Stadt dagegen nur \$600; und so steige das Durchschnittsgehalt der Lehrer in Chimborazo auf \$2300 jährlich. Bei der Feststellung des Durchschnittsgehaltes der Klassenlehrer dürfe die Erziehungsbehörde in Washington nicht die hohen Gehälter der Superintendenden und Prinzipale hinzurechnen. Das ist jedenfalls einleuchtend!

Der Kongress der Vereinigten Staaten hat die Verwilligung für Spielplätze für die Schulkinder der Stadt Washington, D. C., auf \$5000 herabgesetzt. Das ist die Hälfte von dem, was die Verwilligung letztes Jahr betrug. Die Summen, die derselbe Kongress für den Bau von Schlachtschiffen ausgeworfen hat, sind natürlich ganz beträchtlich erhöht worden.

Die Stadt St. Louis befindet sich in dem glücklichen Besitze eines Schulmuseums, das eine reiche Sammlung von natürlichen Erzeugnissen und von photographischen und stereographischen Bildern enthält zum Gebrauche der Lehrer beim Unterricht in den Naturwissenschaften, in Geographie und Geschichte. Das Verdienst, die durch die letzte Weltausstellung stark vermehrten Unterrichtsmittel dieses Schulmuseums geordnet und zum Gebrauche in den Klassen für die Lehrer zurechtgelegt zu haben, gebührt in erster Linie dem Hilfs-Schulsuperintendenten C. G. Rathmann, dessen enthusiastischen und unablässigen Bemühungen es zu danken ist, wenn das Kind mit seinem geistigen Augen sehen lernt, wie ein fremdes Volk, dessen Geogra-

phie und Geschichte es studiert, lebt und denkt.

Keine freien Brillen! — Der Ausschuss für Elementarschulen des Schulrates von Gross-New York hat einen Vorschlag des Superintendenden Maxwell, den Schulkindern freie Mahlzeiten und — freie Brillen zu liefern, abgelehnt.

Der Millionär Charles M. Schwab plant die Errichtung einer grossartig angelegten Handwerker - Schule in Bethlehem, Pa., um geschickte Arbeiter für die mannigfachen Zweige der Eisenindustrie heranzuziehen.

Was es kostet, auf der Yale-Universität zu studieren. William Bailey, Professor der Volkswirtschaftslehre in Yale, hat sich die Mühe gemacht, durch Anfrage bei fünfhundert Studenten die jährlichen Kosten des Lebensunterhaltes festzustellen. Der durchschnittliche Betrag, den solche Studenten ausgeben, die sich durch ihrer Hände Fleiss den Weg durch die Universität bahnen, ist \$292.40. Die meisten Studenten brauchen jährlich zwischen \$500 und \$1000, und nur neun mehr als \$2000 jedes Jahr. Auf jeden Dollar, den der ärmste Student verausgabt, kommen \$8.43 des reichsten Letzterer verbraucht achtzehn Mal so viel für Vergnügungen und zweiundachtzig Mal so viel für Tabak und Getränke als ersterer.

Der Senat des Staates Indiana hat einen Gesetzesvorschlag angenommen, nach dem es allen Hochschulen (high schools) in jenem Staate zur Pflicht gemacht wird, dieselben „Textbücher“ zu gebrauchen.

In Toronto in Kanada ist ein Vorschlag, die Schulratsmitglieder für ihre Dienste zu bezahlen, von allen Seiten mit Entrüstung zurückgewiesen worden.

Charles Judd, Professor der Pädagogik in Yale, machte die Lehrer des Staates Connecticut darauf aufmerksam, dass sie geringere Gehälter bekommen als die Lehrer in den angrenzenden Staaten. In derselben Versammlung machte der Universitätspräsident Hadley die Bemerkung, dass die Amerikaner die sittliche und intellektuelle Erziehung nicht genügend würdigten und dass der Grund, weshalb die Lehrer so schlecht bezahlt sind und ihre Arbeit beeinträchtigt wird, von dieser Tatsache herrühre.

Das „Handbuch des Deutschtums im Auslande“, vom Deutschen Schulverein bei Dietrich Reimer in Berlin verlegt, berichtet über deutsche Schulen in Nordamerika wie folgt:

In den Vereinigten Staaten ist es unmöglich, die deutschen Schulen von den heimischen streng zu trennen, da leider in allen Anstalten die Anglisierung des Unterrichts fortschreitet. Das einstmalige so blühende deutsche Privatschulwesen ist in den letzten Jahrzehnten fast völlig untergegangen. Das Deutsche wird hier im allgemeinen nur als Fremdsprache gelehrt, wenn es auch im Lehrplane oft eine bevorzugte Stellung einnimmt; hier und da wird noch in einigen Fächern in deutscher Sprache unterrichtet. Als deutsche Schulen in diesem beschränkten Sinne sind zu bezeichnen: Hoboken, New York mit 4 Anstalten, Brooklyn, Lawrence, Milwaukee, Philadelphia. Fester behauptet sich die deutsche Sprache in den Schulen kirchlicher Organisation, namentlich bei den Lutheranern und den Katholiken. Hier bestehen zahlreiche deutsche Tagesschulen, die entweder von Berufslehrern oder von Geistlichen gehalten werden. So befinden sich in der Erzdiözese Baltimore 9 Schulen, in den Erzdiözesen Boston 3, Chicago 39, Cincinnati 3, Dubuque 6, Milwaukee 21, New Orleans 4, New York 17, Oregon City 1, Philadelphia 14, St. Louis 28, St. Paul 13, San Francisco 1, Albany 7, Altoona 6, Brooklyn 15, Buffalo 33, Cleveland 20, Columbus 2, Concordia 1, Davenport 1, Denver 2, Detroit 1, Duluth 1, Galveston 1, Grand Rapids 5, Green Bay 51, Hartford 1, Indianapolis 10, La Crosse 9, Lincoln 1, Little Rock 2, Marquette 9, Los Angeles 1, Nashville 1, Nesqually 1, Newark 13, Peoria 15, Pittsburgh 25, Rochester 9, St. Cloud 6, Antonio 2, Scranton 3, Sioux City 1, Syracuse 4, Trenton 3, Wheeling 2, Wichita 1, Wilmington 2. Alle diese vorgenannten Schulen sind katholische Schulen. Die evangelischen Schulen sind nach Synoden geordnet. Die Synode des lutherischen Generalkonzils umfasst 123 Schulen, 173 Lehrer und 6142 Schüler, die lutherische Synodalkonferenz 2090 Schulen, 1030 Lehrer, 97.000 Schüler. Die lutherische Wisconsinssynode hat 239 Sch., 93 L. und 12.315 Sch., die Minnesotasynode 73 Sch., 21 L. und 2496 Sch., die Wartburgsynode 23 Sch. und 700 Sch., die Ohiosynode unterhält 7 Sch. mit 34 L. und 423 Zögl.; es sind sämtlich höhere Lehranstalten; die Buffalosynode hat 24 Sch., 7 L., 1000 Sch., die Texasynode 394

Schüler — die deutsche Synode von Iowa 400 Sch. (darunter 4 höhere Lehranstalten), 49 L., 10.942 Sch. — Ausser den Vereinigten Staaten sind in Canada, Berlin und St. Agatha, in Mexico die Städte Mexico und Chihuahua, in Cuba die Hauptstadt Habana und in Guatemala die Hauptstadt gleichen Namens zu nennen, die gleichfalls deutsche Schulen unterhalten.

In Frankreich gewinnt die Hilfsprache „Esperanto“ immer mehr an Verbreitung. Im vorigen Winter waren in Paris allein 50 Esperantokurse eingerichtet, die von mehr als 600 Schülern besucht waren. Mehrere Schulbehörden verlangen die Einführung dieser „Weltsprache“ an den höheren Schulen, und 12 Deputierte der Kammer verlangten von der Regierung, dass die internationale Sprache Esperanto ins Schulprogramm, das den Unterricht der lebenden Sprachen betrifft, aufgenommen werde.

In Frankreich unterrichten gegenwärtig an den Volksschulen 61.000 Lehrer und 83.000 Lehrerinnen. Die Lehrerinnen haben dieselben Pflichten und müssen dieselben Prüfungen ablegen wie die Lehrer, werden aber schlechter bezahlt. Die Anzahl der Lehrerinnen wird noch mehr anwachsen, wenn sich erst die Wirkung der ministeriellen Verfügung vom 24. Juli d. J. geltend macht. Diese besagt: Alle erledigten Stellen an gemischten Schulen sollen mit Lehrerinnen besetzt werden, und alle Hilfslehrer, welche an gemischten Schulen tätig sind, sollen bei ihrer Anstellung an Knabenschulen versetzt werden.

Der Konflikt zwischen dem englischen Oberhaus und der Regierung wegen des Schulgesetzes ist fertig. In dem dicht besetzten Oberhaus wurde im Laufe der Beratung ein Amendment zu Artikel 1, nach dem in allen öffentlichen Elementarschulen obligatorischer, täglicher Religionsunterricht stattfinden soll, gegen den Widerspruch der Regierung auf Befürwortung seitens des Erzbischofs von Canterbury und Lord Landsdownes mit 256 gegen 56 Stimmen angenommen.

Sie setzen's durch! Als der Stadtrat von Longridge (England) letzthin zu einer Sitzung zusammentrat, wurde eine Deputation angemeldet, die eine Petition zur Schaffung eines Spielplatzes für Kinder erreichen wollte. Der Bürgermeister ordnete an, die Deputa-

tion vorzulassen, und alsbald traten drei Knaben im Alter von zehn oder elf Jahren ein, die sich höflich verneigten, und deren Sprecher sich die Erlaubnis erbat, die Sache vorbringen zu dürfen. Die Petition war sehr kurz und bündig abgefasst und lautete: „Wir bitten den Stadtrat ganz ergebenst, uns einen Spielplatz zu schaffen. Jetzt müssen wir auf der Strasse spielen und da sind gleich die Polizisten hinter uns her und lassen uns nicht in Frieden spielen.“ Die Petition war von einigen Hundert Schulkindern unterschrieben. Der Bürgermeister führte eine kurze, geflüsterte Unterredung mit den Stadträten, worauf er der Deputation bekannt gab, dass ihre Bitte in Erwägung genommen würde. Der Wortführer der Knaben dankte dann und bat, die Sache nicht zu lange anstehen zu lassen, denn die Polizisten seien immer hinter ihnen her, worauf sich die drei Knaben zurückzogen. In der Tat wurde auch sofort eine Kommission eingesetzt, um Mittel und Wege für die Errichtung eines grossen Spielplatzes zu finden.

In Argentinien stieg im Laufe dieses Jahres die Zahl der deutschen Schulen auf 58 mit zusammen 3207 Schülern; es entfallen von diesen allein 1140 auf die vier Schulen in Buenos-Aires. Paraguay hat 4 deutsche Schulen mit 147, Uruguay 2 deutsche Schulen mit 256 Schülern.

Vom deutschen Ansehen in Persien legt u. a. auch die Anregung der persischen Regierung zur Gründung einer höheren deutschen Schule in Teheran Zeugnis ab. Im „Deutschtum im Ausland“, dem Monatsblatt des Allgemeinen Deutschen Schulvereins, wird dazu berichtet: Die Schülerzahl der neu zu gründenden deutschen Schule in Teheran wird zum grössten Teile aus Kindern nichtdeutscher Abkunft bestehen, Söhnen angesehener Perser, die ihren Kindern eine gute europäische Mittelschulbildung im Lande selbst geben wollen, während sie sie früher nach Europa schicken mussten. Der Schah leistet einen jährlichen Beitrag von etwa 20,000 M. Die deutsche Regierung wird aus dem Reichsschulfonds für ausländische Schulen eine Unterstützung zur Verfügung stellen, deren Höhe noch nicht feststeht. Dafür behält sie sich das Recht vor, die beiden Hauptlehrer, einen Oberlehrer und einen Volksschullehrer, die beide verheiratet sein sollen, anstellen zu dürfen. Jener soll ein Gehalt von 10,000 M., dieser von 8,000 M.

nebst freier Wohnung beziehen. Ausserdem wird an der Anstalt noch eine Anzahl einheimischer Lehrer tätig sein. Man hofft, mit 100 Schülern die Anstalt eröffnen zu können. Ein „Deutscher Schulverein für Persien“ ist in der Bildung begriffen, der mit dem 1. Januar 1907 seine Tätigkeit zu beginnen gedenkt.

Die deutsche Zentralstelle für internationalen Schülerbriefwechsel in Leipzig hat einen Bericht über den Stand des Unternehmens herausgegeben. Aus den zahlenmässigen Angaben kann man schliessen, dass das Interesse für die Sache bei deutschen, französischen, englischen und amerikanischen Schülern im Zunehmen ist. Im letzten Jahre sind bei dem Verwalter der Stelle, Prof. Dr. R. A. M. Hartmann in Leipzig, 3399 Anmeldungen aus Deutschland eingelaufen (auf fallenderweise etwas mehr für englischen als für französischen Briefwechsel). Etwa 3000 Adressen konnten den Anfragenden zur Verfügung gestellt werden. Seit dem Bestehen der Einrichtung (1897) bis Ende Juni 1906 haben sich an dem Briefwechsel beteiligt: 454 deutsche Lehranstalten, darunter 160 Mädchenschulen; 330 französische, darunter 61 Mädchenschulen; 174 nordamerikanische, 69 englische, 35 österreichische, 6 belgische, 3 Schweizer und 1 australische Schule.

Englisch und Französisch für Volksschüler. Eine Deputation der Berliner Fach- und Fortbildungsschulen sprach sich, auf Anregung des neuen Stadtschulrats Dr. Fischer dafür aus, in Zukunft den Gemeindeschülern und -schülerinnen der ersten Klassen den Besuch der englischen und französischen Kurse in den Wahlfortbildungsschulen zu ermöglichen. Ferner wurde von der Schuldeputation empfohlen, diejenigen Gemeindeschullehrerinnen, die sich an den Ausbildungskursen für Fortbildungsschullehrerinnen in der Viktoria-Fortbildungsschule beteiligen wollen, zu beurlauben.

In erfreulichem Gegensatz zu der Posener steht die schlesische katholische Geistlichkeit mit Kardinal Kopp an der Spitze und das schlesische Zentrum. In einer oberschlesischen Parteisitzung teilte der Zentrumsabgeordnete Glowatzki, nach der „V. Z.“, mit, dass die Leitung der schlesischen Zentrumsparthei mit der Absendung der auf dem Neisser Parteitage beschlossenen Petition bezüglich der Erteilung des Religionsun-

terrichts in der Muttersprache solange warten wolle, bis das Abgeordnetenhaus zusammengetreten sei, weil man sich alsdann erst einen Erfolg verspreche. Gleichzeitig richtete er an die Versammlung die Frage, ob alle Anwesenden auch mit der Erklärung bezüglich der

Verurteilung des Schulstreiks einverstanden seien. Die Versammlung erklärte sich einstimmig dafür und ersuchte den Vorsitzenden, von dem Beschlusse den Kardinal Kopp sofort zu unterrichten.

III. Vermischtes.

Die meistgelesenen Bücher. Über die meistverlangten belletristischen Werke des abgelaufenen Jahres berichteten 144 deutsche Leihbibliotheken dem „Literar. Echo“. Es wurden in diesen Berichten als meistgelesene folgende Bücher aufgeführt:

Frenssen, Hilligenlei	121 mal
Viebig, Einer Mutter Sohn	83 „
Böhme, Tagebuch einer Verlorenen	83 „
Herzog, Die Wiskottens	69 „
Heer, Der Wetterwart	43 „
Stilgebauer, Götz Krafft	38 „
Seestern 1906	36 „
Ompteda, Herzeloide	32 „
Von den Erfolgbüchern der letzten Jahre kehrte z. B. „Jörn Uhl“ noch 9 mal wieder.	

Aus Schülerheften. Über „Mein neuer Geldbeutel“ schreibt ein Mädchen: Mein Porttemonnaie ist mein grösster Liebhaber. — (Die Saat im Winter.) Den Winter über nimmt Gott die Saat in seinen Hut. — Haller übte sich früh in der Dichtkunst; später verbrannte er sie. — Tschiffeli bebaute versumpftes Land und machte aus Gerümpel Obstgärten und Getreidefelder. — Der Kaiser Napoleon ritt auf den Steinmetz zu, welcher ruhig weiter arbeitete, und fragte ihn: „Hast du nicht einst als Pyramide in meinem Heere gedient?“

Je nachdem. „Wie alt bist Du denn, Elschen?“ — Wenn ich mit Papa spazieren gehe, bin ich 15 Jahre, mit Mama nur 10 Jahre alt.“

Mildernder Umstand. Vater: „Hast Du dem Lehrer gesagt, Fritz, dass ich Dir bei der französischen Arbeit geholfen habe?“ — Fritz: „Ja, Vater.“ —

Vater: „Und was hat er gesagt?“ — Fritz: „Er meinte er würde mir heute keine Strafe geben, denn ich könnte doch nichts dafür, dass Du soviel Fehler machst.“

Ableitung. Lehrer: „Woraus ist Dein Rock gemacht?“ — Schüler: „Aus Tuch.“ — Lehrer: „Woraus wird das Tuch gemacht?“ — Schüler: „Aus Wolle.“ — Lehrer: „Woher kommt die Wolle?“ — Schüler: „Vom Schafe.“ — Lehrer: „Wem verdankst Du also Deinen Rock?“ — Schüler: „Meinem Vater.“

Das Huhn. (Klassenaufsatz des kleinen Karl.) Das Huhn gehört zur Zoologie. Mit 4 Zehen reicht es bis auf die Erde. Zwischen die Zehe hat es keine Schwimmhaut. Auf dem Kopf steht auch noch was. Das ist ein Fleischkamm. Das Huhn ist ein kahnförmliches Haustier. Aber sein Schwanz ist dachförmlich. Das Huhn sein Schwanz ist hinten. Vorne hat sie eine Nickhaut, damit schläft sie. Es trägt ein verschiedenes Federkleid von Farbe. Der Hahn ist männlich und stolz mank die Hühner. Das Huhn und der Hahn hat an jeder Seite ein kleines Auge, das ist zum Besehen. Der Hahn kräht, das Huhn kann nicht krähen, darum gluckt sie. — Das Huhn legt zwei Eier. Der Hahn legt keine Eier. Sie legt uns Eier, Federn und zuletzt einen sehr nahrhaften Braten. Dann hört sie auf Eier zu legen. Das Ei will ein Hahn werden, aber nicht immer. Das Ei besteht aus Eiweiss und Dotter, dann ist es ein Windei. Ein ordentliches Ei ist ein Ei mit was rum. Das Huhn frisst Brot, Weisen und rinnt die Wände ab. Wir haben einen Hahn gehabt, der fressste 20 Maikäfer auf einmal. Nun ist er tot.

Bücherschau.

I. Bücherbesprechungen.

Die deutsche Studienbibliothek der Washington University, St. Louis wünscht zum Behuf einer geplanten kritischen Neuauflage der Werke von Charles Sealsfield (Karl Postl) alle erlangbaren Drucke der Sealsfield'schen Schriften, auch die in Zeitschriften enthaltenen, sowie sonstiges Material, als: Artikel und Notizen über Sealsfield etc. käuflich zu erwerben. Für persönliche Mitteilungen aus Sealsfields Bekanntenkreisen wäre der Unterzeichnete zu besonderem Danke verpflichtet.

Nachrichten sind gef. zu adressieren: Prof. Otto Heller, Washington Univ., St. Louis, Mo.

Teja. Drama in einem Akt von Hermann Sudermann. With introduction, notes and vocabulary, by Herbert C. Sanborn, A.M., Bancroft School, Worcester, Mass. New York, Henry Holt & Co., 1905. XXIII + 110 pp. Cloth, 35 cents.

Teja. Von Herman Sudermann. Edited with introduction, notes and vocabulary, by R. Clyde Ford, Ph. D., Professor in the Michigan State Normal College, Ypsilanti. Boston, D. C. Heath & Co., 1906. XI + 69 pp. Cloth, 25 cents.

Von den beiden mir hier vorliegenden Ausgaben des Sudermannschen Dramas gefällt mir, was äussere Ausstattung wie Papier und Druck anbelangt, die Sanbornsche besser als die Fordsche; das Papier ist weniger durchsichtig, der Druck schärfer und schöner, die Namen der sprechenden Personen erscheinen über den Redeabschnitten, bei Ford am Anfang der Zeile, weswegen der Text hier nur 34 Seiten, gegen 48 bei Sanborn, in Anspruch nimmt. Das Gleiche gilt für den Druck der Einleitung. In das Wörterverzeichnis hat Sanborn ausser dem Infinitiv der Verba auch die Formen des Präteritums und des Partizips gesondert aufgenommen, wodurch eingerechnet einiger bei Ford nicht zu findenden Einträge (die hier wohl in den Anmerkungen erklärt sind) sein Vokabular 44 Seiten gegen 27 der Fordschen Ausgabe aufweist. Um dies gleich

hier vorwegzunehmen: die Aufnahme der Beugeformen in das Vokabular eines Textes wie des vorliegenden ist entschieden zu missbilligen; Schüler, die die Hauptformen des Verbs, auch des zusammengesetzten, noch nicht genügend beherrschen, um einer solchen Nachhilfe entraten zu können, sollen die Finger von einem ersten Drama lassen. Anmerkungen bringt Sanborn 18 (das Einschaltblatt abgerechnet 16), Ford 8 Seiten. Und in diesem Punkte ist dem Fordschen Büchlein sehr entschieden der Vorzug zu geben, den ich ihm alles in allem genommen ohnehin einräumen möchte. Eine ganze Reihe der Sanbornschen Anmerkungen, dazu der längsten, sind völlig unnötig oder viel zu weit-schweifig, — ich nenne nur die zu Seite 4, Zeile 7, 9, 11, 15; Seite 5, Zeile 16 und 18; Seite 7, Zeile 16; Seite 9, Zeile 21; besonders Seite 13, Zeile 15; Seite 14, Zeile 10; Seite 21, Zeile 20; für unnötig halte ich ferner die lange Anmerkung über die Pronomina der Anrede (zu Seite 6, Zeile 11), die nicht einmal ganz einwandfrei ist; — bei anderen wie der zu Seite 9, Zeile 15, konnte einfach auf die Einleitung verwiesen werden, die dann doch am Schluss der Anmerkung genannt wird, und die, um Daseinsberechtigung zu haben, nicht anderwärts ausgeschrieben werden sollte; — bei andern wieder wird Kenntnis des Lateinischen oder Französischen vorausgesetzt, ohne zwingenden Anlass auf diese Sprachen verwiesen (z. B. Seite 5, Zeile 11). Falsch ist in Sanborns Anmerkungen die Behauptung zu Seite 7, Zeile 16, dass **Bursche** als Sammelname mit dem Zeitwort in der Mehrzahl verbunden worden sei, — dies steht in scharfem Gegensatz zu seiner eigenen Anmerkung zu Seite 9, Zeile 12. — ferner (zu Seite 7, Zeile 7), dass **Braut** und **Bräutigam** so gut wie nie von den Neuvermählten gebraucht würden, denn dies sind doch die stehenden Ausdrücke für das Paar am Hochzeitstage, und darum handelt es sich auch hier, — endlich zu Seite 27, Zeile 3, dass **Bube** nur in Norddeutschland tadelnde Bedeutung habe, denn in Süddeutschland sind **Bube** und **Bub** in der Anwendung scharf geschieden. Bei

Ford sind irreführend Anmerkung 2 zu Seite 6 (**Weib** gehört doch auch heute noch der gehobenen Sprache an), Anm. 6 zu Seite 16 (**Neapolis** ist griechischen, nicht lateinischen Ursprungs); mangelhafte Übersetzungen bieten Anm. 2 zu Seite 18 (besser: **reverend sir, reverend bishop**), 3 zu Seite 27 (**How, indeed, could you after all that have been expected to laugh!**); und insignia als Singular (Anm. 3 zu Seite 5) sollte in einem Schulbuch nicht vorkommen. Druckfehler habe ich bei Sanborn Seite 6, Zeile 7 lies: in Positur), Seite 47, Zeile 3 (lies: Wir müssen!), Seite 48, Zeile 13 (lies: sie), Seite 62, Zeile 14 v. o. (lies: Bishop) vermerkt, bei Ford einige Interpunktionsfehler. Warum drucken beide Ausgaben das Wort Szene noch in der alten Schreibweise mit c? Einige Abweichungen von der Schreibung des Originals, so im Gebrauch des Apostrophs, hätte man im Interesse der Schüler auf der Stufe, für die dieser Text vorwiegend berechnet ist, gerne entschuldigt, besonders da Sudermann hierin keineswegs konsequent zu sein scheint. — Die entschiedene Überschätzung von Sudermanns literarischer Tätigkeit in Fords Ausgabe ist in einem Schultext immer noch weit mehr am Platze als die stellenweise wenn auch nicht ungerechte so doch sehr scharfe Kritik in Sanborns Einleitung.

E. C. Roedder.

Das edle Blut. Erzählung von Ernst von Wildenbruch. Edited with introduction, notes, vocabulary, and exercises, by Ashley K. Hardy, Assistant Professor of German in Dartmouth College. Illustrated. New York, Henry Holt & Co., 1906. VIII + 112 pp. Cloth, 35 cents.

A good edition of this deservedly popular text, with careful exercises for composition, and about half a dozen neat illustrations; the frontispiece, however, presents a rather unsympathetic picture of the author. The text is well printed, with but two mistakes: p. 4, l. 21, read **gutmütiges**; p. 31, l. 27, read **so dass**. On the substitution of the future tense for the historical present (p. 35, l. 22, note), cf. the explanation given in Professor Curme's German Grammar, p. 219, section 165, 5, c, where this usage is correctly stated as a North German peculiarity.

—d—

In der letzten Nummer wurde bei der Besprechung des Buches „Appelschnut“ von Otto Ernst aus Versehen der Verlag ausgelassen. Das Werk ist bei L. Staackmann in Leipzig erschienen.

II. Eingesandte Bücher.

Vom Lande des Sternenbauers. Eine Blumenlese deutscher Dichtungen aus Amerika. Von Dr. Gotthold August Neeff. Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung; Ellenville, N. Y., Neeff's German Author's Agency, 1905. Preis \$2.50, für Lehrer \$2.00.

Haus- und Prüfungsaufsatz vom Standpunkte der experimentellen Pädagogik von Dr. Friedrich Schmidt, Würzburg. (Separatabdruck aus der Zeitschrift „Experimentelle Pädagogik“, herausgegeben von Professor Dr. Ernst Meumann, Königsberg.) Otto Nemnich, Leipzig, 1907. Preis M. 1.20.

Aus dem Verlage von Ernst Wunderlich, Leipzig:

Ästhetik als pädagogische Grundwissenschaft von Dr. Ernst Weber. 1907. Preis geb. M. 4.60.

Kinder vom Lande. Freie Aufsätze für Kinder und Leute, die's gewesen sind. Gesammelt von Ernst Lorenzen. 1907.

Das Denken beim Kinde und seine Pflege von Fr. Queyrat, Professor am Gymnasium zu Mauriac. Nach der zweiten Auflage des Originals übersetzt, mit Vorwort und Anmerkungen versehen von Paul Krause. 1907. Preis geb. M. 1.60.

Herbarts pädagogische Kunst und von pädagogischer Kunst überhaupt. Ein Beitrag zum Kampf um Herbart und eine Einführung in das Studium seiner Pädagogik von Dr. K. Häntsch, Seminaroberlehrer in Nossen. 1907. Preis geb. M. 1.60.

Die Robinsonerzählung als Gesinnungstoff in der Volksschule. Bearbeitet von Karl Heinr. Hiermesch, Lehrer in Kronstadt (Ungarn). 1907. Preis 80 Pf.